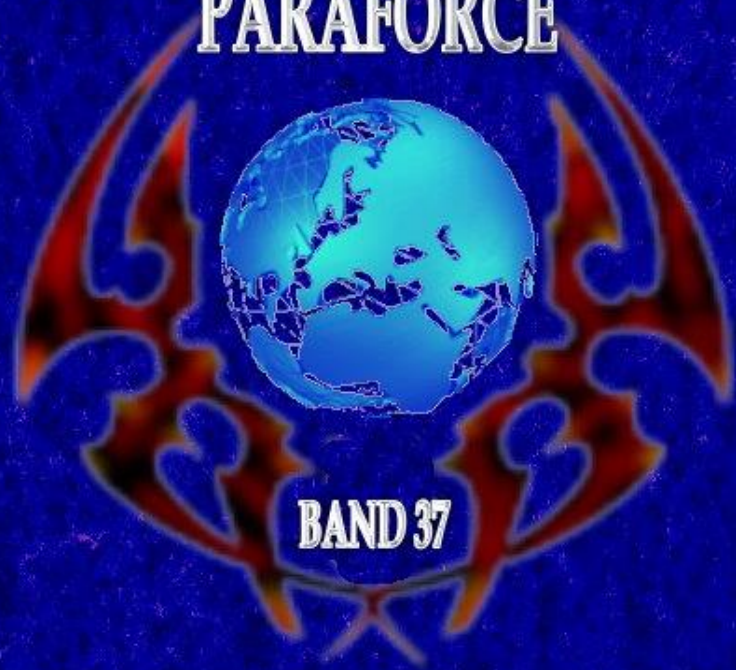


Mike Bauser

PARAFORCE



BAND 37

Awakened Mind

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Mike Bauser

Paraforce

Band 37

Awakened Mind

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2020 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

I

Omsk, im November 1996

Die Männer, die an diesem Dienstagabend die Wohnung der Familie Kusnetzow aufsuchten, waren zu dritt.

Große, breitschultrige Männer mit harten Gesichtern und kalten Augen. Sie bewegten sich in einer Art, als könnte es sich keiner von ihnen leisten, auch nur eine Sekunde Zeit zu verlieren.

Vielleicht täuschte der Eindruck auch, vielleicht lag der Grund ihrer Eile eher an der Tageszeit und den vorherrschenden Temperaturen, es war schließlich schon 20 Uhr vorbei und auch das Thermometer zeigte bereits zweistellige Minusgrade an.

Jedenfalls hasteten sie mit weit ausgreifenden Schritten durch die Nordstadt, überquerten einen Zebrastreifen und bogen gerade in die Bulatova-Straße ein, als ein dunkler Kastenwagen mit abgeblendeten Scheinwerfern langsam an ihnen vorüberfuhr und direkt vor dem Haus mit der Nummer 45 parkte, wo sich im zweiten Stock des Gebäudes die Wohnung der Kusnetzows befand.

Der Fahrer, ein stämmiger Kerl mit pockennarbigem Gesicht und einem militärischen Kurzhaarschnitt, öffnete das Seitenfenster und machte ein knappes Handzeichen, worauf der vorderste der drei Männer, Alexej Bolschakow, zwar nickte, aber trotzdem, ohne seine Schritte zu verlangsamen, weiterging.

Dabei musterte er seine Umgebung mit kurzen, knappen Blicken, denen nicht das Geringste zu entgehen

schien. Doch es war niemand zu sehen, ein Umstand, der ihn allerdings auch nicht sonderlich verwunderte.

Der Arbeitstag der meisten Anwohner war längst zu Ende, Geschäfte gab es in der Straße so gut wie keine und bei diesen eisigen Temperaturen war jeder froh, wenn er das Haus nicht mehr verlassen musste. Alexej ließ seinen Blick trotzdem noch einmal vorsichtshalber durch die menschenleere Straße gleiten, nickte schließlich zufrieden und ging dann zielstrebig auf das verwinkelte Mehrfamilienhaus mit der Nummer 45 zu.

Für einen Moment verzog der Anflug eines Lächelns seine Mundwinkel, nachdem er festgestellt hatte, dass die Haustür seinen Anweisungen nach tatsächlich unverschlossen war. Er drückte die Türklinke herunter und trat, schnell und lautlos wie ein huschender Schatten, über die Schwelle.

Seine beiden Begleiter folgten ihm wortlos bis in den zweiten Stock. Oben angekommen war es wieder Alexej, der als Erster die Initiative ergriff. Entschlossen presste er den Daumen seiner Linken auf die Türklingel, über der man ein kleines Schild angebracht hatte, worauf in großen, schwarzen Lettern der Name Kusnetzow prangte.

Drinne war das laute Schrillen der Klingel deutlich zu hören. Kurz darauf näherte sich jemand mit schlurfenden Schritten der Tür.

Alexej nickte den anderen Männern zu und gab ihnen mit der Rechten stumme Handzeichen.

Spätestens jetzt war für jeden offensichtlich, dass er der Anführer des Trios war.

Als Boris Kusnetzow öffnete, trat er wortlos ein und

schob ihn wie einen lästigen Vorhang, der ihm den Blick auf die Straße verwehrte, einfach zur Seite.

Der Hausherr war so perplex, dass es einen Moment dauerte, bis er seine Sprache wiederfand, um gegen den ungebetenen Besuch zu protestieren.

Aber Boris kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen.

Einer von Alexejs Begleitern ballte seine rechte Hand zur Faust und hämmerte sie ihm mit solcher Wucht in Höhe des Solarplexus in den Oberbauch, dass er würgend zusammenklappte.

Der Schlag war derart hinterhältig und schmerzhaft, dass Boris nach hinten an die Wand taumelte, sekundenlang wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappte und gegen die aufsteigende Bewusstlosigkeit ankämpfte.

Unterdessen betraten Alexej und der andere Mann das Wohnzimmer, wo Olga, Kusnetzows Frau, und ihre gemeinsame Tochter Jarina auf der Couch saßen. Vor ihnen, auf einem kleinen Beistelltisch, stand eine dampfende Kanne Tee und mehrere Tassen.

Instinktiv legte die Frau ihren Arm schützend um das junge Mädchen.

»Was ... was wollen Sie?«, fragte sie kaum hörbar.

»Mitkommen!«, sagte der Mann neben Alexej in einer Tonlage, die keine Einwände zuließ.

Es war offensichtlich, dass er die Frau mit dem harten Klang seiner Stimme einzuschüchtern versuchte. Ein Vorhaben, das jedoch kläglich scheiterte.

Er hatte nämlich kaum ausgesprochen, als Olga Kusnezow auch schon unvermittelt von der Couch hochfuhr,

um den Tisch herumkam und sich so nahe vor ihm aufbaute, dass sich ihre Nasenspitzen fast berührten.

»Verschwinden Sie«, zischte die Frau giftig, anstatt seiner Aufforderung Folge zu leisten. »Verschwinden Sie, oder ich rufe die Polizei!«

Die Antwort von Wladimir Kalinin, der bei den Einsätzen im Außendienst stets als rechte Hand von Alexej agierte, erfolgte ebenso schnell wie brutal.

Sein Schlag kam aus dem Handgelenk, ansatzlos und für Olga völlig überraschend.

Die Wucht der Ohrfeige riss ihr fast den Kopf von den Schultern.

Blut lief ihr aus der Nase, während sie rückwärts taumelte.

»Willst du mir etwa drohen, du Schlampe?«, zischte Wladimir. Dabei packte er sie brutal am Arm und schüttelte sie wie einen alten Putzlappen.

»Lassen Sie meine Mutter in Ruhe!«

Obwohl die Stimme des Mädchens nicht einmal Zimmerlautstärke erreichte, waren ihre Worte deutlich zu verstehen.

Wladimir stutzte, fluchte lauthals und stieß die Frau mit einem wütenden Knurren zu Boden, während er sich blitzschnell auf dem Absatz herumdrehte. Angriffslustig reckte er das Kinn nach vorne. Als er erkannte, wer ihn da angesprochen hatte, verharrte er mitten in der Bewegung.

Sein Gesicht verzog sich zu einem abfälligen Grinsen.

»Was soll das, Mädchen, soll ich dir etwa auch eine verpassen?«

»Lassen Sie meine Mutter in Ruhe«, wiederholte Jarina. Dieses Mal hatte die Tonlage ihrer Stimme nicht mehr das geringste mit der eines zehnjährigen Mädchens gemeinsam.

»Nein«, flüsterte Olga entsetzt, während sich ihre Augen jäh weiteten. »Nein, Jarina, um Gottes willen, bitte tu es nicht!«

Vielleicht wäre Jarina der Bitte gefolgt, aber der Mann, der ihre Mutter so brutal zu Boden geworfen hatte, ignorierte nicht nur das seltsame Funkeln, das plötzlich in ihren Augen zu sehen war, sondern erhob auch noch seine Rechte zum Schlag, während er auf sie zu kam.

»Pass bloß auf, du verzogene Göre, wenn du ...«

Was Wladimir Kalinin sonst noch sagen wollte, blieb für immer sein Geheimnis.

Das liebliche Gesicht des Mädchens war inzwischen starr wie eine Maske aus Ton und ihre Augen gliehen glühenden Feuerbällen, die rote Blitze schleuderten. Bevor noch irgendeiner der Anwesenden reagieren konnte, wurde Wladimir wie von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt, in die Höhe gerissen und mit solcher Wucht mit dem Gesicht voraus gegen die gegenüberliegende Wand geschleudert, dass man das knirschende Geräusch, mit dem sein Nasenbein brach, deutlich hören konnte.

Das Ganze geschah in einer Zeitspanne, die nicht länger als einen Wimpernschlag andauerte.

Kalinins schriller Schrei, in dem sich Überraschung und Schmerz gleichermaßen mischten, hing noch in der Luft, während er bereits an der Wand hinunterrutschte und schließlich in einer klebrigen Pfütze aus frischem Blut auf

dem Boden zum Liegen kam.

An der Stelle, wo er mit der Nase voraus mit dem Gesicht gegen die Wand geprallt war, konnte man jetzt deutlich einen großen, dunklen Fleck auf der hellen Blümchentapete erkennen.

Ungläubig starrten die anderen mit weit aufgerissenen Augen auf Wladimir. Nicht so Alexej, der Mann reagierte mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerks.

Ein Seitenfallschritt, eine kaum wahrnehmbare Bewegung, und seine Dienstwaffe, eine schwarze Jarygin PJa, lag wie hingezaubert in seiner Hand. Mit einem Gesicht, das so kalt und emotionslos wie ein Kieselstein auf dem Grunde eines Bergsees war, entsicherte er die Pistole und zielte mit der kreisrunden Mündung auf den Kopf von Olga Kusnetzow.

»Sagen Sie Ihrer Tochter, dass sie damit aufhören soll, oder ich verteile erst das Gehirn ihrer Mutter an der Wand und dann das von ihrem Vater!« In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, als er knackend den Abzugshahn spannte. »Und glauben sie mir, ich meine es verdammt ernst.«

II

Irgendwo in Westsibirien, Juli 2016

Ljudmila Tajenkowa strich sich eine widerspenstige Strähne ihrer roten Haarflut aus der Stirn und betrachtete den Patienten vom Gang aus durch den Einwegspiegel

des Operationssaals mit sorgenvoller Miene.

Der Mann war Anfang dreißig, ein schlaksig wirkender Kerl, der fast so groß war wie der Metalltisch, auf dem er lag. Sein nackter, haarloser Oberkörper war mit unzähligen Saugelektroden, die allesamt mit zwei Monitoren verbunden waren, geradezu übersät. Auf den Bildschirmen waren deutlich die charakteristisch gezackten Kurven der einzelnen Herzaktionsphasen zu sehen. Der Patient war, so steif und reglos, wie er auf dem Tisch lag, auf ihre Anordnung hin mit Medikamenten ruhiggestellt. Ein Umstand, der ihr durch die Anzeige der Herzfrequenzen auf den Monitoren bestätigt wurde.

Aber, selbst wenn man ihm die Medikamente nicht verabreicht hätte, er wäre trotzdem nicht in der Lage gewesen, sich auch nur einen Zentimeter zu bewegen.

In der Edelstahlplatte des Operationstisches waren unzählige, schmale Schlitze eingelassen, die von Ledergurten durchzogen waren, mit denen man seine Knöchel, seine Knie, seine Hüfte, ja sogar den Brustkorb und seine Arme derart fixiert hatte, dass er kaum in der Lage war, auch nur einen Finger zu rühren.

Das war auch gut so, die Frau hatte schon einmal erlebt, zu was dieser Mann fähig war, wenn er sich frei bewegen konnte. Trotzdem verspürte sie bei seinem Anblick ein leises Bedauern. Wenn nicht noch ein Wunder geschah, war auch er unwiderruflich verloren.

Die sechste von acht Versuchspersonen.

Ljudmila seufzte und wandte sich dem Mann in dem weißen Arztkittel zu, der schon seit einer Viertelstunde schweigend an ihrer Seite stand.

»Sind sie bereit?«

Der Mann nickte.

»Also gut, versuchen wir es noch einmal, vielleicht haben wir ja diesmal Glück.«

Sie hatten es nicht, das wurde Ljudmila im selben Moment klar, als sie den Raum betraten und der Mann die Augen aufschlug. Als er erkannte, wer sich ihm da näherte, ging ein Ruck durch seinen Körper und die Ledergurte strafften sich bedenklich. Sekundenbruchteile später öffnete er den Mund und stieß einen durchdringenden Schrei aus, der im ganzen Operationssaal zu hören war.

»Um Gottes willen, tun sie doch etwas«, flehte der Mann in dem weißen Arztkittel Ljudmila an, kaum dass sie den Raum betreten hatten.

Aber seine Worte blieben ungehört.

Stattdessen bäumte sich der Mann auf dem Metalltisch noch einmal auf. Seine Schlagadern waren inzwischen so angeschwollen, dass sie fast fingerdick an Hals und Schläfen hervortraten, während die weiße Linie, die seinen Puls auf dem Monitor anzeigte, förmlich an den oberen Rand des Bildschirms schoss.

Der Mann röchelte noch etwas Unverständliches und sackte dann in sich zusammen.

Danach herrschte Stille.

Eine geradezu gespenstische Stille, die jetzt nur von einem schrillen Piepston unterbrochen wurde, während sich die Pulsanzeige des Patienten, die inzwischen zu einem kleinen Punkt verkommen war, in waagrechtter Linie unaufhaltsam von einem Ende des Bildschirms zum

anderen hin bewegte.

EXIT blinkte es in gelben Großbuchstaben auf dem Monitor.

Aber das nahm Ljudmila Tajenkowa bereits nicht mehr zur Kenntnis.

Stattdessen stürmte sie wie eine Furie aus dem OP.

Jarina, durchzuckte es sie, ich muss sofort nach Jarina sehen, sie ist unsere letzte Hoffnung.

*

Die junge Frau erwachte, weil ihr plötzlich irgendein Geruch in die Nase stieg, der so scharf und stechend war, dass sie das Gefühl hatte, sich gleich übergeben zu müssen.

Instinktiv drehte sie den Kopf zur Seite, hustete und verzog würgend das Gesicht.

Vorsichtig öffnete sie dabei ihre Augen, aber alles, was sie sehen konnte, war nur wabernder, grauer Nebel. Die Frau schloss die Augen, zählte in Gedanken langsam bis zehn und öffnete sie dann erneut.

Diesmal war der Nebel einem hellen Fleck gewichen, der mehr und mehr eine gelbliche Farbe annahm.

Ein scharfer Schmerz ließ sie unwillkürlich zusammenzucken, dann wurde ihr Blick seltsamerweise klarer und die Umrisse ihrer Umgebung deutlicher.

Sie befand sich offenbar in einem Krankenhauszimmer, der Geruch, der sie geweckt hatte, stammte von irgendwelchen Desinfektionsmitteln, deren widerlicher Gestank in fast allen Kliniken des Landes vorzufinden war.

Aber warum war sie hier?

Wieso war sie nicht bei den anderen im Institut, im Seminar von Professor Woronosch?

Was war los mit ihr?

Doch so sehr sie sich auch ihr Hirn zermarterte, sie konnte sich beim besten Willen an nichts mehr erinnern. Sie hatte absolut keine Ahnung, was mit ihr passiert war, und auch nicht, warum man sie in eine Klinik gebracht hatte.

Im Moment sah sie nur dieses Krankenzimmer mit seinen gelbgetünchten Wänden, der gelben Decke, dem ausgetretenen Fußboden und den maisgelben Vorhängen an den Seiten ihres vergitterten Zimmerfensters, die, wie die restliche Ausstattung des Raumes, an Scheußlichkeit kaum mehr zu überbieten waren.

Was war das hier für ein Krankenhaus?

Instinktiv versuchte sie sich aufzurichten, bis sie bemerkte, dass man sie mit einem straff gespannten Lederriemen auf das Bett gefesselt hatte. Der Riemen verlief quer über ihren Brustkorb. Von Panik erfasst blickte sie sich um und registrierte erst dann, dass man ihren rechten Arm auf einer Metallschiene fixiert hatte, die an den hochgezogenen Seitengittern ihres Bettes befestigt war.

Ungläubig starrte sie auf die beiden Nadeln, die in der Vene steckten.

Dass man ihr auch den linken Arm mit einem Ledergurt am Gitter der anderen Bettseite festgebunden hatte, nahm sie dabei nur beiläufig zur Kenntnis.

Stattdessen starrte sie entsetzt nach rechts, wo neben dem Bett, in Höhe ihres Kopfkissens, ein Chromgestell

stand, an dem zwei Flaschen hingen.

Offensichtlich wurde sie intravenös ernährt und bekam zusätzlich noch irgendwelche Medikamente.

Warum?, durchzuckte es sie erneut.

Angst überkam sie, ihr Puls begann zu rasen und ihr Herz schlug immer schneller.

Voller Entsetzen öffnete sie den Mund, um nach Hilfe zu rufen, als die Erinnerung urplötzlich zurückkam und wie eine Flut über sie hereinbrach.

Es war, als hätte ihre Angst alle Barrieren niederge-rissen.

Alle Ereignisse, die geschehen waren, bevor sie hier in diesem Zimmer wieder zu sich gekommen war, liefen jetzt einem Film gleich vor ihrem geistigen Auge ab.

Das Institut, Viktor Woronosch, der väterlich wirkende Professor, genauso wie diese endlosen Behandlungen und Gespräche, nach denen sie sich immer so seltsam ausgebrannt und leer gefühlt hatte.

Dann dieser Moment, als bei der letzten Sitzung die Möbel in dem Raum, in dem sie sich befand, plötzlich wie durch Zauberei zum Leben erwachten und mit solcher Kraft von einer unsichtbaren Macht hin und her geschoben wurden, dass die Beine abknickten.

Die Männer in den dunklen Anzügen, die durch die Tür stürmten, als das Splittern und Brechen der Möbel verklungen war, das Geschrei, das den Raum erfüllte, ihre nachfolgende Ohnmacht.

»Wie fühlen Sie sich heute Morgen?« Der Klang der Stimme zerschnitt ihre Erinnerungen abrupt.

»Hallo, falls Sie es noch nicht bemerkt haben, aber ich

habe Sie etwas gefragt, Fräulein Kusnetzow, und das schon zum wiederholten Mal. Also antworten Sie mir gefälligst auch!«

Jarina benötigte einen Moment, bis sie registrierte, dass sie nicht mehr allein in ihrem Zimmer war. Jemand war hereingekommen, jemand, der sie anscheinend schon mehrfach angesprochen hatte.

Sie hob, immer noch etwas benommen, den Blick und zuckte unmerklich zusammen.

Sie kannte diese Person zur Genüge.

Ausgerechnet Doktor Ljudmila Tajenkowa, ging es ihr durch den Kopf. Diese Frau war mit Abstand die unsympathischste Person, die sie jemals kennengelernt hatte.

Die stämmige, rothaarige Ärztin, die vor ihr am Bett stand, gehörte zwar nicht zum Team des Professors, war aber trotzdem im gesamten Institutsgebäude geradezu omnipräsent.

Soweit sie sich erinnern konnte, wurde behauptet, dass sie GRU, der Militäргеheimdienst, in das Institut beordert hatte.

Natürlich nicht offiziell, man hatte sie als Woronoschs neue Stellvertreterin eingeführt, aber sie konnte ihre Herkunft nicht verleugnen. Ihr harscher Befehlston war unverkennbar, genauso wie ihr immerwährender, strenger und durchdringender Blick, dem auch nicht die geringste Kleinigkeit zu entgehen schien und der sie selbst hier, in der schützenden Atmosphäre eines Krankenhauszimmers, zusammenzucken ließ.

Wie immer, wenn sie die Ärztin anblickte, hatte sie auch jetzt das Gefühl, dass sie diese Frau nicht nur ansah,

sondern in sie hinein, als wolle sie ihr tiefstes Inneres durchleuchten und ergründen.

»Wo ... wo bin ich hier?«

Das Sprechen fiel Jarina schwer.

Die Ärztin antwortete nicht, stattdessen kam sie auf sie zu, nahm eine kleine Stablampe aus der Brusttasche ihres Doktorkittels, beugte sich vor und leuchtete ihr in die Augen.

»Kein Grund zur Beunruhigung, reine Routine. Sie hatten einen Schwächeanfall. Kreislaufprobleme, aber wer hat das nicht bei dieser Hitze.«

Was für eine Hitze?, dachte Jarina. Ihr war kalt.

Die Ärztin steckte ihre Stablampe zurück in die Brusttasche und hielt ihr die Rechte dicht vor Augen.

»Können Sie meine Hand sehen?«

»Ja.«

»Gut, wie viele Finger halte ich jetzt hoch?«

»Drei.«

»Und jetzt?«

»Vier.«

»Richtig. Nun folgen Sie meinem Zeigefinger, in welche Richtung bewege ich ihn?«

»Nach rechts.«

»Gut und jetzt?«

»Nach oben.«

»Sehr schön. Ich werde Ihnen jetzt eine Tablette geben. Ich denke, Ihr Zustand beginnt sich allmählich wieder zu stabilisieren, trotzdem ist es besser, wenn ich heute Abend noch einmal vorbeikomme und nach Ihnen sehe.«

Daraufhin wandte sich die Ärztin dem Nachttisch zu,

auf dem eine kleine Tastatur mit mehreren verschiedenfarbigen Knöpfen lag. Sie drückte auf einen davon, worauf sich im gleichen Moment das obere Ende des Bettes, in dem Jarina lag, wie von Geisterhand bewegt, so lange nach oben hob, bis sie darin aufrecht sitzen konnte.

Dann griff die Ärztin nach einer Wasserflasche, die ebenfalls auf dem Nachttisch stand, füllte das danebenstehende Glas fast bis zum Rand und hielt es ihr mit der Rechten vor den Mund. Gleichzeitig streckte sie ihr die andere Hand entgegen, wo sich zwischen Daumen und Zeigefinger eine blaue Tablette befand.

»Was ist mit mir passiert, wo bin ich hier eigentlich?«

»An einem Ort, an dem man sich um Sie kümmert, Fräulein Kusnetzow.«

»Was ist das für ein Ort, und überhaupt, warum hat man mich auf dem Bett festgebunden?«

»Damit Sie sich nicht im Schlaf umdrehen und die Infusionsnadeln dort bleiben, wo sie hingehören. Ohne diese würde es Ihnen nämlich bedeutend schlechter gehen.«

»Was sind das für Infusionen, was flößt man mir da ein?«

»Anstatt ständig irgendwelche Fragen zu stellen, sollten Sie jetzt besser Ihre Medizin nehmen«, antwortete die Ärztin schroff.

»Das mache ich erst, wenn Sie mir meine Fragen beantworten.«

»Mund auf!«

Die harsche Stimme ließ Jarina wie gewohnt zusammenzucken.

Aber diesmal wollte sie sich nicht von der Ärztin ein-

schüchtern lassen, dieses Mal würde sie Widerstand leisten, jedenfalls versuchte sie es.

»Nein, erst wenn Sie mir sagen, was hier mit mir geschieht!«

Ljudmila Tajenkowa gab einen Grunzlaut von sich und stellte das Wasserglas mit solch einer ruckartigen Bewegung auf den Nachttisch zurück, dass fast die Hälfte des Inhalts überschwappte. Einen Moment lang, so schien es jedenfalls, machte sie den Eindruck, als bedauerte sie es, das Wasser verschüttet zu haben, aber nur einen Moment.

Dann wirbelte die Ärztin wie von der Tarantel gebissen auf dem Absatz herum.

Bevor Jarina auch nur ansatzweise reagieren konnte, spürte sie ihre Rechte am Kinn.

Der Griff war so brutal, dass sie das Gefühl hatte, als ob man ihr den Unterkiefer in einen Schraubstock gespannt hätte. Gleichzeitig bohrten sich Ljudmilas Finger von beiden Seiten tief in ihre Wangen.

»Mund auf, habe ich gesagt! Los, mach schon, oder ich breche dir den Kiefer!«

Jarina hatte nicht den Hauch einer Chance gegen die bullig wirkende Frau. Ihr Widerstand fiel wie ein Kartenhaus im Herbstwind in sich zusammen.

Der Schmerz, den ihr der Griff der Ärztin bereitete, war zu groß.

Automatisch öffnete die junge Frau den Mund, spürte für einen Moment den bitteren Geschmack der Tablette auf der Zunge und hatte dann Mühe, sich nicht am Inhalt des Wasserglases zu verschlucken, den ihr die Ärztin mit

einer ruckartigen Bewegung in den Rachen schüttete.

Danach stellte die Frau das Glas wieder auf den Nachttisch, brachte das Bett wieder in seine ursprüngliche, waagrechte Lage und verließ das Zimmer, ohne Jarina noch eines Blickes zu würdigen.

Nachdenklich sah Jarina zu, wie die Ärztin die Tür hinter sich ins Schloss zog.

Irgendein Gefühl sagte ihr, dass hier etwas nicht in Ordnung war. Warum war sie an das Bett gefesselt, warum erhielt sie keine Antwort auf ihre Fragen und warum ...

Aber das war es auch schon, was ihr noch in den Sinn kam, die Tablette zeigte bereits Wirkung. Eine nie gekannte Müdigkeit, gegen die sie vergeblich anzukämpfen versuchte, erfasste sie. Keine dreißig Sekunden, nachdem die Ärztin das Zimmer verlassen hatte, konnte sie kaum noch die Augen offenhalten. Nach weiteren zehn Sekunden begann sich die Welt um sie zu herum zu drehen und dann hatte sie urplötzlich das Gefühl, in ein bodenloses, schwarzes Loch zu fallen.

Danach war nichts mehr.

III

Jarina erwachte am späten Abend.

Um sie herum herrschte bereits Dunkelheit, die nur vom fahlen Licht des Mondes durchdrungen wurde, der, wie ihr ein kurzer Blick aus dem vergitterten Fenster aufzeigte, bereits hoch am nachtschwarzen Himmel stand.

Etwas hatte sie geweckt.

Als sie den Kopf drehte, erkannte sie im silbernen Mondlicht, wie sich Ljudmila Tajenkowa neben ihr an den Infusionen zu schaffen machte.

Instinktiv zuckte sie zusammen.

Was hatte die Frau dort zu hantieren, noch dazu im Dunkeln?

»Was ... was machen Sie da?«, flüsterte sie mit tonloser Stimme.

»Was soll die Frage?«, antwortete die Ärztin ungehalten. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich heute Abend noch einmal bei Ihnen vorbeisehen werde. Ich habe nur die Infusionsflaschen und den Sitz der Schläuche überprüft.«

»Wieso haben Sie denn kein Licht angemacht? Sie sehen doch kaum etwas«, entgegnete Jarina und versuchte, den Oberkörper zu heben.

»Weil ich Sie nicht wecken wollte.«

»Sie hätten mich nicht geweckt, ich bin schon seit mindestens einer Stunde wach«, sagte Jarina, obwohl es nicht der Wahrheit entsprach. Aber ihr war nicht entgangen, wie Ljudmila Tajenkowa zusammenzuckte, kaum dass sie die Frau angesprochen hatte.

»Na schön, wie Sie wollen, dann mach ich eben Licht«, sagte die Ärztin daraufhin wie ein trotziges Kind, stapfte auf die Tür zu und drückte neben der Wand auf den Schalter.

Das Licht der aufflammenden Neonröhren war so grell, das Jarina für einen Moment geblendet die Augen schloss.

»Wissen Sie jetzt, warum ich kein Licht angemacht habe?«, fragte Ljudmila schroff. »Ich bin schließlich Ärztin und habe Sie untersucht. Ich dachte mir bereits, dass Sie in ihrem Zustand noch allergisch auf Helligkeit reagieren.«

Dann kam sie wieder auf Jarina zu.

»Aber wenn ich schon da bin und Sie sind wach, kann ich Ihnen auch gleich wieder Ihre Medizin geben. Dann muss ich Sie nachher nicht noch mal extra wecken.«

»Gut, dabei können Sie mir dann auch ein paar Fragen beantworten.«

»Das kann ich nicht, Sie kennen doch die Regeln. Fragen der Patienten werden nur bei der morgendlichen Visite beantwortet, wenn alle behandelnden Ärzte anwesend sind.«

»Aber ich ...«

»Morgen früh!«, antwortete die Ärztin, ohne auf Jarinas Einwand einzugehen, und presste sie nachdrücklich wieder ins Kissen zurück.

»Jetzt nehmen Sie erst einmal wieder Ihre Medizin. So wie es aussieht, dürfte Ihnen das in Ihrem derzeitigen Zustand möglich sein, auch ohne, dass ich das Bett großartig verstelle. Es sei denn, Sie weigern sich wieder, dann muss ich allerdings erneut grob werden, und das wollen wir doch beide nicht, oder?«

Das Lächeln, das dabei auf ihren Lippen lag, war kälter als ein sibirischer Winter.

Die junge Frau nickte schwach, während ihr Ljudmila wieder eine Tablette reichte und ihr das Wasserglas entgegenstreckte. Gehorsam nahm sie die Tablette in ihrem

Mund auf und spülte sie mit einem großen Schluck aus dem Wasserglas hinunter. Allerdings gab Jarina das nur vor, in Wirklichkeit presste sie die Pille mit der Zunge auf den Mundboden. Ein Gefühl sagte ihr, das es besser für sie war, wenn sie diese Tabletten nicht mehr schluckte.

Die Täuschung gelang, wie sie bemerkte, denn die Ärztin nickte zufrieden.

Sie blieb noch so lange am Bett stehen, bis Jarina wieder in die Kissen sank, den Kopf zur Seite nahm und die Augen schloss.

Erst dann verließ sie das Zimmer.

*

Manchmal sind es gerade die Kleinigkeiten auf dieser Welt, die den Lauf einer Geschichte völlig verändern. Auch in Jarinas Fall war die Ursache eher unbedeutend.

Der Anlass für die nachfolgenden Ereignisse war eigentlich nur eine kurze Unachtsamkeit.

Ljudmila Tajenkowa war gerade dabei, die Tür zum Krankenzimmer hinter sich ins Schloss zu ziehen, als ihr zwei von Professor Woronoschs Assistenten auf dem Flur entgegenkamen.

Ein zufriedenes Grinsen umspielte die Lippen der Ärztin.

Die beiden kamen genau richtig.

Sie ließ den Türknauf los, ging direkt auf die Männer zu und sprach sie an.

Ljudmila bemerkte dabei nicht, dass die Tür, statt im

Schloss einzurasten, lediglich angelehnt blieb, was wiederum zur Folge hatte, dass Jarina jedes Wort von dem Gespräch, das sie draußen auf dem Flur mit den zwei Männern führte, deutlich verstehen konnte.

Es waren zwar nur wenige Sätze, welche die drei miteinander wechselten, aber sie genügten, um die junge Frau jäh aus ihrer medikamentös bedingten Lethargie zu reißen.

»Gut, dass ich euch hier sehe, das erspart mir eine Menge Zeit. Ich muss morgen früh mit Oberst Sokolow zu einer Besprechung ins Hauptquartier, das heißt, dass ich noch heute Nacht abreise. Ich möchte deshalb, dass ihr die Kleine da im Auge behaltet.«

»Warum, was ist mit ihr?«

»Irgendwie habe ich das Gefühl, dass die Medikamente, die man ihr verabreicht, nicht richtig anschlagen. Scheinbar bekommen wir keine vollständige Kontrolle über sie.«

»Na und, in unserem Institut gibt es genug andere von ihrer Sorte. Wenn sie Schwierigkeiten macht, tauschen wir sie eben gegen jemanden aus, über den wir die Kontrolle haben. Wo ist das Problem?«

»Idiot«, zischte die Ärztin. »Heute Morgen ist der sechste unserer acht Probanden verstorben. Nummer sieben gilt inzwischen als wahnsinnig. Gegen wen bitte soll ich die Kleine jetzt noch austauschen? Ich denke, eher entsorge ich euch zwei Figuren, bevor ich zulasse, dass der jungen Kusnetzow auch nur ein Haar gekrümmt wird. Ich hoffe, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt?«

»Ja natürlich ... selbst... selbstverständlich Genossin Tajenkowa«, stotterte der Mann.

Die Machtfülle, die diese Frau besaß, war anscheinend auch ihm bekannt.

Seine Stimme klang so demütig, dass Jarina, obwohl sie ihn nicht sehen konnte, fast sicher war, dass er in diesem Moment wie ein unterwürfiger Hund zu ihren Worten nickte.

»Gut, dann ist ja alles klar«, sagte die Ärztin mit befehlsgewohnter Stimme.

Danach verstummte sie für Sekunden.

Wahrscheinlich, wie Jarina aus den nächsten Worten folgerte, weil sie auf ihre Armbanduhr gesehen hatte.

»Es ist jetzt 21 Uhr 45, in genau sechs Stunden bekommt sie die nächste Dosis. Die Tabletten sind in einer roten Medikamentendose, die auf meinem Schreibtisch steht. Da ich zu diesem Zeitpunkt bereits unterwegs sein werde, erwarte ich, dass ihr einer von euch beiden die Medikamente verabreicht. Danach wird sie dann mindestens bis zum Nachmittag schlafen und bis dahin bin ich auch wieder zurück.«

»Wird erledigt, Sie können sich auf uns verlassen, Genossin Tajenkowa«, sagte der andere Pfleger.

»Ich hatte auch nichts anderes erwartet«, erwiderte die Ärztin knapp.

Gleich darauf war das Hämmern ihrer Schuhsohlen auf dem Krankenhausflur zu hören. Sie schien es ziemlich eilig zu haben, denn das Klacken ihrer Absätze auf dem gekachelten Fußboden war bereits nach wenigen Sekunden verklungen.

Jarina fühlte sich plötzlich elend.

Das Gefühl, belogen und benutzt zu werden, war plötzlich allgegenwärtig. Ebenso ihre Wut, die langsam, aber in immer größeren Wellen in ihr hochkam.

Sie spuckte die Tablette aus und starrte nachdenklich auf die Zimmerdecke.

Sie wusste, auch ohne lange zu überlegen, dass sie von hier verschwinden musste, raus aus dem Zimmer, raus aus diesem Krankenhaus und vor allen Dingen weg von Ljudmila Tajenkowa und diesen beiden Assistenten. Sie musste unbedingt mit dem Professor persönlich reden, er wusste garantiert über die seltsamen Vorgänge hier Bescheid und konnte ihr helfen. Und wenn nicht er, dann bestimmt sein Freund. Wladimir Nowikow war schließlich kein geringerer als der Mann, dem das Wachpersonal unterstand und der für die Sicherheit im Institut verantwortlich war.

Aber dazu benötigte sie zuallererst neue Kleider.

Mit ihrem fadenscheinigen Krankenhauskittel, der mehr von ihrem Körper freigab, als er verdeckte, würde sie keine zehn Meter weit kommen.

Aber woher Kleider nehmen?

Die Antwort überkam sie, kaum dass ihr die Frage durch den Kopf ging.

Natürlich, Woronoschs Assistenten, in spätestens sechs Stunden kam ja einer von ihnen wieder in ihr Zimmer, um ihr die nächsten Tabletten zu verabreichen.

Soll er, dachte Jarina voller Genugtuung, ich werde vorbereitet sein.

Und das war sie dann auch, als sich pünktlich auf die

Sekunde genau um 3 Uhr 45 einer der Assistenten ihrem Zimmer näherte.

*

Igor Jurak war exakt achtunddreißig Jahre, vier Monate, vier Tage und sechs Stunden alt, als er den Gang der Station betrat, auf der sich Jarinas Zimmer befand.

Er ahnte in diesem Moment nicht, dass ihn das Schicksal dazu ausersehen hatte, in genau dreihundert Sekunden vor seinen Schöpfer zu treten.

Igor hatte dünnes, kupferfarbenes Haar und einen rötlich schimmernden Drei-Tage-Bart. Mit seinem kugelrunden Vollmondgesicht, das von mehr Sommersprossen bedeckt war, als er Lebensjahre zählte, und den vorstehenden Zähnen war er nicht gerade das, was man in der Frauenwelt als einen schönen Mann bezeichnete. Die füllige Statur und sein Bauch, der aussah, als hätte er einen Basketball verschluckt, taten ein Übriges dazu.

Das war auch der Grund, warum er sich trotz dieser Uhrzeit freiwillig gemeldet hatte, Jarina die Tabletten zu verabreichen.

Mit ihren knapp neunundzwanzig Jahren war sie nicht nur die jüngste Frau im gesamten Institut, sondern mit Abstand auch die attraktivste.

Allein ihr süßer Arsch war eine Sünde wert.

Igor war sich im Klaren darüber, dass seine Chancen, bei ihr zu landen, nicht größer waren als die eines Schneeballs, der auf einer heißen Herdplatte zu überleben versuchte. Aber seine Geilheit und das Wissen, dass

man Jarina mit Medikamenten ruhiggestellt hatte, ob-siegten über jegliche Vernunft.

Warte nur, du kleine Fotze, nicht mehr lange und dann werde ich es dir so richtig besorgen.

Bei dem Gedanken daran begann er lüstern zu grinsen.

Mit was sollte er beginnen, küssen, lecken oder gleich das volle Programm?

Seine Kiefer mahlten ob der Vorstellung und seine Hose wurde allmählich eng, sehr eng.

Dann stand er endlich vor ihrer Zimmertür.

Zweihundertzehn Sekunden.

Er griff nach der Türklinke, während er seine Blicke noch einmal in beiden Richtungen durch den Flur gleiten ließ.

Aber es blieb alles ruhig.

Von der Nachtschicht war um diese Zeit niemand mehr unterwegs und die Patienten lagen alle in ihren Betten und schliefen. Vorsichtig öffnete er die Tür und betrat sachte das Zimmer.

Jarinas Körper zeichnete sich deutlich unter der dünnen Bettdecke ab. Leise zog er die Tür hinter sich ins Schloss und schlich dann auf Zehenspitzen auf die junge Frau zu.

Igor konnte jetzt kaum noch an sich halten.

Speichel lief in dünnen Fäden aus seinem Mundwinkel.

Sein Glied war inzwischen so groß und steif, dass er den Nachttisch in Jarinas Zimmer, auch ohne die Hände zu benutzen, hätte anheben können.

Wenn jetzt jemand ...

Er blendete den Gedanken genauso rasch wieder aus, wie er ihm in den Sinn gekommen war.

Nein, es würde niemand hereinkommen.

Er war sich dessen, was er vorhatte, absolut sicher.

Vielleicht rührte seine Zuversicht von den Lichtverhältnissen her, das grelle Licht der Neonröhrenbeleuchtung war wie jeden Abend durch einen automatischen Zeitschalter einem schummrigen blauen Notlicht gewichen, das die Räume und Gänge der Klinik ab Mitternacht nur noch sporadisch ausleuchtete. Vielleicht aber auch von der Tatsache, dass er wusste, dass ihn um diese Zeit niemand stören würde, oder vielleicht machte ihn auch seine Geilheit, die ihn längst nicht mehr mit dem Kopf, sondern nur noch mit dem Körperteil denken ließ, das da zwischen seinen Beinen baumelte, für alles andere unempänglich.

Jedenfalls fühlte er sich so sicher, dass er nicht einmal den Versuch unternahm, seine deutlich sichtbare Erektion zu verbergen.

Einhundertsechzig Sekunden.

Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er gewusst hätte, dass Jarina für gewisse Leute so wichtig war, dass jede ihrer Bewegungen von einer versteckten Kamera aufgezeichnet wurde und das am Ende einzig und allein sein Tod stand, aber eben nur vielleicht.

So trat er an die Bettkante heran, zog langsam, beinahe bedächtig, seinen weißen Kittel aus, faltete ihn sorgfältig zusammen und legte ihn auf das Fußende des Bettes. Ein lüsternes Grinsen verzerrte sein Gesicht, als er an seinem Gürtel nestelte und die Hose, ihrem Halt beraubt, bis hinab auf die weißen Sanitätsschuhe fiel, die hier jeder im Krankenhaus tragen musste.

Sechzig Sekunden.

Keuchend beugte er sich vor, schob seine Rechte unter die Bettdecke und legte sie auf Jarinas Oberschenkel. Sein erigiertes Glied begann beinahe schmerzhaft zu pochen und ließ ihn endgültig alles um sich herum vergessen.

Es sollte der letzte Fehler in seinem Leben sein.

Dabei hätte ein kurzer Blick genügt, um ihn wissen zu lassen, dass hier etwas nicht in Ordnung war, und zwar absolut nicht in Ordnung.

Die Injektionsnadeln, die eigentlich in Jarinas Venen stecken sollten, hingen mitsamt den Infusionsschläuchen an dem Chromgestell neben dem Bett. Jarinas Arme waren auch nicht mehr am Seitengitter fixiert, sondern befanden sich jetzt deutlich sichtbar unter der dünnen Bettdecke, und die Patientin selbst wirkte, als würde sie jeden Augenblick zu einer Shoppingtour aufbrechen und nicht zwangsernährt und mit Ledergurten fixiert im Krankenzimmer einer Notfallklinik liegen.

Zehn Sekunden.

Igor Juraks letzte Tat in seinem Dasein auf dieser Welt bestand schließlich darin, den Zeige- und Mittelfinger seiner Rechten unter Jarinas Slip zu schieben.

Danach schien die Welt um ihn herum nur noch aus Schmerzen zu bestehen.

Irgendetwas packte ihn plötzlich, riss ihn weg von der Frau und schleuderte ihn zu Boden.

Igor wollte sich noch im Fallen umdrehen, aber sein Versuch blieb bereits im Ansatz stecken.

Seine Nackenwirbel wurden zertrümmert, als hätte ihm jemand mit einer Eisenstange ins Genick geschlagen.

Er kam nicht einmal mehr dazu, aufzuschreien, er war bereits tot, noch bevor er den Boden berührte. Irgendetwas packte ihn wieder und warf ihn mit einer unvorstellbaren Wucht an die Wand, dann ein zweites Mal, ein drittes, ein viertes Mal. Als es vorbei war, erinnerte nur noch ein unförmiger roter Klumpen aus zertrümmerten Knochen, Hirnmasse und rohem Fleisch an Igor Jurak.

IV

Vorsichtig richtete sich Jarina auf, schlug die Decke zurück und schwang ihre Füße über den Bettrand. Für einen Moment lauschte sie in die Dunkelheit hinein, um zu hören, ob sich draußen auf dem Flur etwas bewegte, weil jemand das Geschehen mitbekommen hatte.

Zu ihrer Erleichterung blieb alles still, trotzdem wartete sie noch eine Weile, sie musste erst wieder zu Kräften kommen.

Ihr war hundeelend zumute, so schlimm wie dieses Mal war es noch nie gewesen.

Sie fühlte sich, als hätte sie tagsüber Unmengen an Alkohol getrunken und wäre jetzt mit einem riesigen Kater aufgewacht. Ihre Kehle war trocken, die Zunge fühlte sich an, als hätte sie nasses Zeitungspapier im Mund, und bei jeder Bewegung brach ihr der Schweiß aus allen Poren.

Ihr Puls raste, das Blut rauschte in den Ohren und ihr Kopf dröhnte wie eine Kesselpauke beim Aufmarsch eines Blasmusikkorps.

Aber sie hatte nichts getrunken, wie auch.

Dennoch zitterte sie immer noch am ganzen Körper, als würde sie in einem Eisschrank sitzen und nicht schweißgebadet in einem Krankenzimmer.

Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, bis sie sich wieder so weit erholt hatte, dass sie aufstehen konnte, dabei hätte ihr der Blick auf eine Uhr gezeigt, dass inzwischen noch keine fünf Minuten vergangen waren. Immer noch benommen taumelte sie zum Waschbecken.

Ihr Herz schlug erst wieder normal, als sie sich schon längst den kalten Schweiß von der Haut gewaschen und sich abgetrocknet hatte.

Nach einem kurzen Blick in den Spiegel wandte sie sich um und ging langsam auf das zu, was von Igor Jurak noch übriggeblieben war. Sie bückte sich, unterdrückte den aufsteigenden Ekel, als sie das viele Blut und den zerschmetterten Körper sah, und zog ihm seine Beinkleider aus. Die Hose war, dadurch, dass er sie heruntergelassen hatte, bevor sich sein Kopf mitsamt dem Brustkorb in einen roten Brei verwandelte, nur geringfügig mit seinem Blut in Berührung gekommen.

Das Kleidungsstück war ihr zudem mindestens zwei Nummern zu groß, aber wenn sie in seinen Kittel schlüpfte, den er zuvor auf ihrem Bett abgelegt hatte, fiel weder das eine noch das andere kaum jemanden auf. Erst recht nicht im Halbdunkel der Notbeleuchtung.

Hastig zog sie die Hose an und schlüpfte in Igors Krankenhauschuhe, die ihr überraschenderweise wie angegossen passten. Dann streifte sie sich den Kittel über und knöpfte ihn zu.

Nach einem kurzen Moment der Musterung strich Jarina den Stoff des Kittels auf ihrem Oberkörper glatt und ging zur Tür.

Vorsichtig presste sie ihr Ohr gegen das Holz und lauschte.

Als weiterhin alles still blieb, öffnete sie vorsichtig die Tür.

Ein kurzer Blick nach rechts und dann nach links zeigte ihr auf, dass niemand zu sehen war. Sie hatte genau den richtigen Zeitpunkt abgepasst. 4 Uhr morgens war auch eine Uhrzeit, in der wahrscheinlich in sämtlichen Krankenhäusern dieser Welt fast alle Aktivitäten ruhten.

Es war zu spät für irgendwelche Nachtaktionen, es sei denn, es hätte einen Notfall gegeben, und es war noch zu früh für die erste Kontrollrunde. Die Nachtschwestern saßen wahrscheinlich jetzt alle in der Anmeldung der Station und tranken Kaffee.

Jarina verließ ihr Zimmer und zog vorsichtig die Tür hinter sich ins Schloss.

Hastig blickte sie sich um.

Doch draußen auf dem Gang blieb es weiterhin still.

Im fahlen Licht der Notbeleuchtung wirkte die Umgebung so verlassen, als wäre sie von keiner Menschenseele bewohnt.

Jetzt gab es für Jarina kein Zurück mehr.

So leise, wie es ihr mit den Korksohlen von Juraks Sanitätsschuhen nur möglich war, hastete sie den Gang bis etwa zur Mitte entlang und duckte sich dort hinter einer Betonsäule. Als immer noch nichts zu hören war, spähte sie vorsichtig hinter ihrer Deckung in Richtung Stations-

anmeldung, wo sich auch das Dienstzimmer befand, in dem sich die Nachtschwester während der Dauer ihrer Schicht aufzuhalten hatten.

Aber dem war nicht so, denn in dieser Nacht hatte die Oberschwester alle Kolleginnen der Nachtschicht zu ihrem Geburtstag in den zwei Türen weiter befindlichen Speiseraum zu Kaffee und selbst gebackenem Kuchen eingeladen.

Aber davon wusste Jarina nichts.

Sie sah nur das leere Dienstzimmer und die unzähligen Monitore mit den flimmernden Bildern der Überwachungskameras.

Sie wollte eigentlich schon weitergehen, als sie aus den Augenwinkeln heraus etwas bemerkte, dass sie abrupt verharren ließ.

Ruckartig drehte sie den Kopf.

Ihre Augen weiteten sich jäh, während sich ihr Blick an dem Monitor, der ihr am nächsten war, regelrecht festsaugte. Fassungslos starrte sie auf den Bildschirm, auf dem in einer Endlosschleife Igors Todeskampf ständig und bis ins letzte Detail wiederholt wurde.

Es dauerte einen Moment, bis Jarina alles verarbeitet hatte, aber dann handelte sie.

Die junge Frau hastete in die Anmeldung, drückte die Taste, um die Diskette auszuwerfen, auf der die Szenerie gebannt war, und steckte sich diese hastig in die Kitteltasche.

Sie blickte sich erneut um, doch bis auf ein gelegentliches Kichern aus dem Sozialraum der Schwestern blieb es weiterhin still.

Jarina huschte so leise sie konnte wieder zurück in den Gang, wandte sich dann nach rechts und lief so lange weiter bis ihr eine Stahltür, über der sich ein hell erleuchtetes Schild mit der Aufschrift Notausgang befand, den Weg versperrte.

Vorsichtig und mit angehaltenem Atem, um so wenig wie möglich Geräusche zu verursachen, öffnete sie die schwere Metalltür gerade so weit, dass sie durch den Spalt gerade so hindurchschlüpfen konnte.

Sie getraute sich erst wieder zu atmen, als sie die Tür hinter sich verschlossen hatte. Keuchend presste sie ihre Fingerspitzen an die Schläfen, schloss für einen Moment die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren, um ihr aufgewühltes Inneres wieder zu beruhigen. Ihr Puls raste und ihr Herz schlug so laut, dass sie glaubte, dass man das Pochen durch das ganze Treppenhaus, in dem sie sich jetzt befand, hören konnte.

Aber dem war nicht so, wie sie gleich darauf feststellte.

Auch hier herrschte eine geradezu absolute Stille.

Ein kurzer Rundumblick zeigte ihr auch warum.

Die steil nach unten führende Treppe mit ihren schmalen Metallstufen und dem unzureichenden Licht war wahrscheinlich seit der Errichtung des Gebäudes nicht mehr benutzt worden.

An den Wänden hingen Spinnweben und viele der unter ihr liegenden Stufen waren mit einer fingerdicken Staubschicht überzogen. Auf den anderen lagen vertrocknete Blätter, kleine Holzstücke und Pflanzenreste, die wahrscheinlich von irgendwelchen Mäusen oder anderen Tieren hereingetragen wurden. In der kalten Jahreszeit

war das Treppenhaus ein geradezu perfekter Platz zum Überwintern.

Gegenüber den breiten, hell ausgeleuchteten Treppen und Aufzügen der Klinik, die täglich von Dutzenden von Menschen frequentiert wurden, wirkte die Umgebung hier geradezu öde und verlassen. Aber das war Jarina egal, solange sie ihre Ruhe hatte.

Vorsichtig, um im Dämmerlicht ja keinen Fehltritt zu riskieren, schlich sie die Stufen bis zum untersten Treppenabsatz hinunter. Dort versperrte ihr eine weitere Stahltür den Weg.

Aber auch sie war nicht verschlossen.

Warum auch, die Eisentür war so schwer, dass sie all ihre Kräfte aufbieten musste, um sie wenigstens so weit zu öffnen, dass sie nach draußen sehen konnte. Vor ihr lag ein Parkplatz, groß genug, um ein Dutzend Autos aufzunehmen, aber dennoch zu klein, um der öffentliche Parkplatz für Patienten und Besucher der Klinik zu sein.

Im Schein einer halb blinden Straßenlaterne, der einzigen Lichtquelle weit und breit, erkannte sie die Umrisse dreier Fahrzeuge; einen Lada, einen verrosteten Moskwitsch und einen Kleinbus, der in den Tarnfarben der Armee lackiert war.

Einen Moment lang kam ihr beim Anblick dieses Wagens augenblicklich der Name Ljudmila Tajenkowa in den Sinn, aber nur für einen Moment.

Dann blickte sie wieder auf die Tür, während sich ihr Körper jäh versteifte. Ihr ebenmäßig geschnittenes Gesicht schien unvermittelt aller Emotionen beraubt und glich mit jeder weiteren Sekunde eher einer steinernen

Maske als einem menschlichen Antlitz. Ein unwirkliches Funkeln bemächtigte sich ihrer Augen, das immer stärker wurde, je weiter sich die Tür öffnete.

Nachdem sie so weit offenstand, dass sie hindurchgehen konnte, ohne den rostigen Rahmen zu berühren, musste sie wieder erst einmal zu Atem kommen. Ihre Knie zitterten und einen Augenblick lang hatte sie Mühe, auf den Beinen zu bleiben.

Schwäche drohte Jarina zu übermannen, doch ihr Wille war stärker. Eher wollte sie sterben, als noch einmal Ljudmila Tajenkowa in die Hände zu fallen.

Nach einem Moment des Durchatmens straffte sie die Schultern, nahm den Kopf hoch und lief über den Parkplatz auf den verrosteten Moskwitsch zu.

Jetzt sollte sie nichts mehr aufhalten.

Jarina vermochte später nicht zu sagen, warum sie sich ausgerechnet diesen Wagen ausgesucht hatte, aber als sie feststellte, dass die Fahrertür nicht abgeschlossen war, dachte sie für einen Moment, dass diese Rostlaube die richtige Wahl war.

Hastig schlüpfte sie in den Wagen und setzte sich hinter das Steuer.

Im Innern roch es nach kaltem Rauch, abgestandenem Bier und billigem Rasierwasser, eine Mischung, die ihr normalerweise Übelkeit bereitete, aber diesmal empfand sie es sogar als angenehm. Sie hätte auch Hundescheiße oder einen anderen Geruch als angenehm empfunden, Hauptsache es war nicht dieser penetrante Gestank nach Krankenhaus und diese scharfen Desinfektionsmittel, den sie die letzten Tage ertragen musste.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie daran dachte, wie einfach es doch eigentlich gewesen war, diese Klinik zu verlassen.

Aber das Lächeln währte nur einen Augenblick, dann hatte sie die Realität wieder eingeholt.

Und jetzt?, durchzuckte es Jarina unvermittelt. Wie willst du von hier wegkommen, ohne Autoschlüssel?

Hektisch blickte sie sich um, doch so sehr sie auch überlegte, sie fand einfach keine Antwort auf diese Frage.

Dafür hörte sie plötzlich Schritte.

*

Mit einem Satz sprang Jarina aus dem Wagen.

Ein Mann in Uniform kam auf sie zu.

Er war groß, dick und zog beim Gehen das linke Bein etwas nach. Dadurch wirkten seine Bewegungen etwas schwerfällig und unbeholfen. Aber nur auf den ersten Blick, das grobschlächtige, brutal wirkende Gesicht und die große Dienstpistole in seinen Händen erzählten ihr eine ganz andere Geschichte.

Jarina brachte beim Anblick des Mannes kein Wort heraus. Ihre Kehle war wie zugeschnürt und sie begann, nach Luft zu schnappen wie ein Fisch auf dem Trocknen. Obwohl der Uniformierte immer näherkam, vermochte sie sich nicht zu rühren.

Fassungslos starrte sie auf den Mann, der inzwischen seine Dienstwaffe angehoben hatte und mit der Mündung genau auf ihren Kopf zielte.

»Weg von dem Wagen!«

Als Jarina nicht sofort reagierte, spannte er knackend den Abzug.

»Ich habe gesagt weg von dem Wagen! Wenn du nicht augenblicklich das tust, was ich dir sage, schieße ich dir ein Loch in deinen dummen Kopf!«

»Das ... das wäre Mord«, keuchte Jarina.

Der Mann lachte hämisch.

»Irrtum, Kleines, das ist mein Job! Ich werde nämlich dafür bezahlt, dass ich dafür Sorge, dass hier keiner ohne Erlaubnis aus der Klinik verschwindet. Wie ich das mache, ist denen da oben egal, kapiert?«

»Ich verschwinde nicht, ich habe Feierabend«, erwiderte Jarina mit gespielter Empörung. »Ich bin Stationschwester und will jetzt nach Hause.«

Dabei deutete sie wie zur Bestätigung ihrer Worte auf ihre weiße Krankenhauskleidung.

Der Mann lachte erneut.

»Wenn du eine Stationsschwester bist, bin ich der Bruder von Wladimir Putin.«

Dann schüttelte er den Kopf.

»Mädchen, was soll diese Scheiße, für wie blöd hältst du mich eigentlich?«

Bevor Jarina etwas sagen konnte, gab sich der Mann die Antwort selbst.

»Die Nachtschicht endet erst in zwei Stunden, vorher hat hier keiner Feierabend, und du gehörst nicht zum Personal. Dein Pech ist, dass ich nämlich gesehen habe, wie man dich hier eingewiesen hat. Außerdem ist das mein Wagen da, mit dem du verschwinden wolltest.«

Jarina starrte ihn an, wie gelähmt.

»Du hast wohl gedacht, du nimmst meinen Wagen, weil er nicht verschlossen ist, was? Leider hast du falsch gedacht, ich schließe ihn nur deshalb nicht ab, weil das Schloss der Fahrertür kaputt ist und mich der Einbau von einem neuen fast genauso viel kostet, wie ich für die alte Karre noch bekommen würde. Das heißt aber nicht, dass ich den Schlüssel auch im Zündschloss stecken lasse.«

Der Mann lachte wieder, dann kam er auf sie zu.

Langsam, ohne ein Anzeichen von Hast.

»Jetzt aber genug gequatscht, los, komm mit in mein Büro. Doktor Tajenkowa wird sicherlich erfreut sein, wenn sie dich wieder in ihre Arme schließen darf.«

Jarina erstarrte, als sie an die Ärztin dachte.

Aber nur für die Dauer eines Wimpernschlags, dann begannen ihre Augen wieder unheilvoll zu funkeln und ihr Gesicht wurde maskenhaft starr.

V

New York, zwei Wochen später

Als ihn Jacques Baptiste in seinem Büro anrief, spürte Ben instinktiv, dass etwas nicht stimmte. Normalerweise ließ es sich sein Boss nicht nehmen, die Mitarbeiter, die er sprechen wollte, persönlich in sein Büro zu bitten.

Spätestens, nachdem Baptiste erwähnt hatte, dass Professor Rajiv Singh, der wissenschaftliche Leiter von Paraforce, ebenfalls bei dem Gespräch zugegen sein würde, war ihm klar, dass wieder einmal irgendwo auf dieser

Welt, salopp gesagt, die Kacke am Dampfen war.

Mit einem wehmütigen Blick legte er die Schinkenpizza, die er sich beim Italiener um die Ecke besorgt hatte, wieder in die Pappschachtel zurück, verschloss den Karton und schob ihn seufzend von sich. Er musste sich beeilen, denn wenn Professor Singh ebenfalls anwesend war, duldeten die Sache erfahrungsgemäß keinen Aufschub.

Na ja, dachte Ben Thorpe beim Verlassen seines Büros, einen Trost hatte er wenigstens, die Pizza schmeckte auch kalt. Er ahnte zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht, dass er bereits in wenigen Minuten ganz andere Sorgen hatte, als einer kalt gewordenen Schinkenpizza nachzutrauern.

Er war gerade im Begriff, an die Tür von Baptistes Büro zu klopfen, als ihn dessen väterliche Stimme auch schon sanft aber bestimmend zum Eintreten aufforderte.

Wie zum Teufel kann er mich durch die verschlossene Tür sehen?, durchzuckte es Ben, der sich im gleichen Moment, als ihm die Frage in den Sinn kam, einen Narren schalt. Schließlich war allgemein bekannt, dass jeder Quadratzentimeter ihrer unterirdischen Büros von Videokameras überwacht wurde. Thorpes Meinung nach bewahrheitete sich damit wieder einmal seine These, dass der Mensch mit einem leeren Magen einfach nicht richtig denken, geschweige denn arbeiten konnte.

Er verschluckte einen Fluch, legte die Hand auf den Türknauf und drehte ihn nach rechts. Im gleichen Moment, in dem er das Büro betrat, wusste er, dass man seine Ankunft bereits ungeduldig erwartete. Den verkniffenen Gesichtern von Jacques Baptiste und Rajiv Singh

nach zu urteilen, schien sich sein Anfangsverdacht, dass hier irgendetwas nicht stimmte, zu bestätigen.

»Schließen sie die Tür und kommen sie bitte zu mir hinter den Schreibtisch«, sagte Baptiste anstelle einer Begrüßung. »Professor Singh möchte ihnen etwas zeigen.«

Im selben Moment, in dem Thorpe um den Schreibtisch herumgekommen war, flogen Singhs Finger auch schon über die Tastatur und bereits eine Sekunde später flimmerte eine kurze Videosequenz über den Bildschirm des Computers.

Danach war Ben nicht nur der Appetit auf Pizza vergangen.

Er trat nach dem Ende des Videos unwillkürlich einen Schritt zurück, biss die Zähne zusammen und versuchte, flach zu atmen, um seiner aufsteigenden Übelkeit Herr zu werden.

»Was ... was zum Teufel war das?«

»Das, mein lieber Thorpe, möchten wir auch zu gerne wissen«, sagte Baptiste mit deutlichem Widerwillen in der Stimme.

»Woher haben Sie das?«

Der Leiter der Paraforce-Behörde wandte den Kopf und deutete mit vorgerecktem Kinn auf seinen wissenschaftlichen Leiter. »Das wird ihnen Professor Singh gleich erzählen.«

Der Angesprochene nickte und zeigte auf den inzwischen dunklen Bildschirm.

»Dieses Video wurde mir heute Vormittag zugespielt. Der Absender ist Professor Viktor Woronosch, ein anerkannter Experte, was die Erforschung menschlicher Ge-

hirnwellen angeht. Er steht als Russe zwar auf der anderen Seite des Zaunes, wenn ich das mal so salopp sagen darf, aber die Welt hat sich verändert und in Zeiten von Glasnost darf auch ein russischer Professor wieder einen ehemaligen Referendarkollegen, der jetzt im Westen lebt, kontaktieren.«

»Das heißt, Sie kennen den Mann, der dieses Video gedreht hat?«, wollte Thorpe wissen.

»Ich kenne Viktor, aber er ist nicht der Mann, der dieses Video gedreht hat. Das stammt von einer Überwachungskamera aus dem Krankenhaus, das dem Institut angegliedert ist, in dem er arbeitet.«

Aus der Tonlage des Professors war deutlich herauszuhören, dass dieser ein Fakevideo oder gefälschtes Bildmaterial generell ausschloss.

»Weiß Ihr Freund, was da passiert ist?«

»Ich denke schon, denn zusätzlich mit dem Video hat er mir noch eine Nachricht zukommen lassen.«

»Was für eine Nachricht?«

Singh lächelte schmal, als er dem Paraforce-Agenten antwortete.

»Woronosch ist kein Mann der großen Reden, er hat mir nur einen Satz gemailt. Danach blieb mir angesichts dieser Bilder keine andere Wahl, als Monsieur Baptiste zu alarmieren.«

»Aha, und wie lautet dieser Satz?«

»Projekt Awakened Mind muss verhindert werden, sonst wird etwas geschehen, das die Welt in den Abgrund reißt«, sagte Singh tonlos.

Ben kannte den Inder lange genug, um zu wissen, dass

dieser so seltsam klingende Satz mehr Bestürzung in ihm ausgelöst hatte als das letzte Dutzend unerklärlicher Fälle zusammen, die bis dato durch seine Hände gegangen waren.

Awakened Mind bedeutete frei übersetzt so etwas wie wacher Verstand oder Geist, angesichts der Tatsache, dass sich Woronosch mit der Erforschung des menschlichen Gehirns beschäftigte, eigentlich ein sehr treffender Name für ein derartiges Forschungsprojekt.

»Okay«, sagte er deshalb. »Dann zeigen Sie mir das Video noch einmal, aber diesmal in Zeitlupe. Vielleicht kann man dabei ja etwas erkennen, was uns vorher nicht aufgefallen ist.«

Singh nickte und startete den Film erneut.

Obwohl die ganze Sequenz trotz der Zeitlupe nicht länger als drei Minuten andauerte, konnte sich Ben auch dieses Mal eines flauen Gefühls im Magen nicht erwehren. Er war durch seine Tätigkeit bei Paraforce zwar schon einiges gewöhnt, aber diese Bilder, die einen Mann zeigten, den eine unsichtbare Kraft mit derartig brutaler Gewalt gegen eine Wand warf, dass sich sein Schädel binnen Sekunden in eine blutig-rote Ruine verwandelte, gingen auch ihm an die Nieren.

*

Jacques Baptiste hatte ihm genau zwei Stunden Zeit gegeben, um eventuelle Akten aufzuarbeiten und sie gegebenenfalls anderen Agenten zu übergeben und um persönlich Dinge zu klären.

Danach, so lautete die Anweisung, hatte er sich wieder in seinem Büro einzufinden.

Die Sache war also brandheiß.

Ben Thorpe war Profi genug, um diese Zeit um beinahe zehn Minuten zu unterbieten, wenngleich auch mit einem kleinen Schönheitsfehler. Der Fleck Tomatensoße, der von seiner kalten Schinkenpizza herrührte, war auf dem blau-weiß gestreiften Stoff seines umgekrepelten Hemdärmels, so klein er auch sein mochte, einfach nicht zu übersehen.

»Kaffee?«, fragte Baptiste und deutete auf das Tablett mit den beiden Tassen und der Thermoskanne, das rechts neben seinem Computer auf dem Schreibtisch stand.

Thorpe erwiderte die Frage mit einem dankbaren Nicken, die schwarze Brühe war schließlich für ihn so eine Art Lebenselixier.

»Dann bedienen Sie sich. Ich habe allerdings weder Milch noch Zucker vorrätig, ich trinke meinen Kaffee immer schwarz.«

»Genau wie meine Seele«, fügte Baptiste danach mit einem hintergründigen Lächeln hinzu.

Der schelmische Blick, den er dabei immer wieder auf den Tomatenfleck warf, blieb Thorpe natürlich nicht verborgen. Trotzdem beugte er sich ungeachtet dessen in seinem Besucherstuhl vor, erwiderte das Lächeln und bediente sich.

»Sie werden sich jetzt sicher fragen, warum ich ausgerechnet in diesem Fall so sehr darauf dränge, dass er aufgeklärt und abgeschlossen wird«, fragte Baptiste, nach-

dem er sich ebenfalls eine Tasse Kaffee eingeschenkt hatte.

»Sie werden sicher ihre Gründe haben«, erwiderte Thorpe ausweichend. Er wollte schließlich nicht neugierig erscheinen.

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann nahm Jacques Baptiste einen Schluck aus seiner Tasse und stellte sie zur Seite.

Nach einem zufriedenen Nicken in Richtung der Tasse lehnte er sich in seinem Schreibtischsessel zurück und faltete die Hände.

»Ja, Mister Thorpe, die habe ich. Der Fall beginnt sich in eine Richtung zu entwickeln, die mir nicht gefällt, um nicht zu sagen, mir Angst macht.«

Thorpe war mit einem Schlag hellwach. Er konnte sich nicht entsinnen, den Leiter der Paraforce-Behörde einmal derart nachdenklich erlebt zu haben.

»Ich verstehe nicht ...«

Baptiste beugte sich in seinem Sessel vor und unterbrach, entgegengesetzt seiner sonstigen Gewohnheit, den Gesprächspartner ausreden zu lassen, seinen Agenten mitten im Satz.

Sein normalerweise beinahe väterlich wirkendes Gesicht verhärtete sich und in seinem Blick lag eine Mischung aus heiligem Zorn und wilder Entschlossenheit, als er anfang zu reden.

»Die besagte Filmsequenz und der Hilferuf sind heute am späten Vormittag, genau um 11 Uhr 07, bei Professor Singh eingegangen. Kurz darauf habe ich Sie beide zu einer Unterredung in mein Büro gebeten. Um 13 Uhr

musste ich erfahren, dass sich bereits zwei russische Diplomaten bei der UNO nach eben diesen Bildern erkundigt haben, aber nicht bei irgendwelchen Leuten, sondern gleich auf höchster Ebene. Das bedeutet, dass die Russen Viktor Woronosch inzwischen entweder geschnappt haben und nach dem Filmmaterial suchen, um die ganze Sache zu vertuschen, oder aber, dass jemand von unserer Behörde das Ganze nach außen getragen hat. Sie müssen zugeben, dass beide Varianten alles andere als erfreulich sind.«

Ben schüttelte ungläubig den Kopf. »Ein Maulwurf bei uns, das kann ich nicht glauben.«

»Ich eigentlich auch nicht«, erwiderte Baptiste. »Aber wir müssen alle Möglichkeiten abwägen. Deshalb möchte ich, dass sie noch heute Nachmittag nach Europa fliegen. Woronosch hat Singh während unserer Unterredung eine weitere verschlüsselte Nachricht zukommen lassen und ihn gebeten, sich mit ihm übermorgen um kurz nach sieben in der Flughafenhalle von Riga zu treffen. Gesetzt den Fall, die Russen haben ihn geschnappt, ist es jedoch viel zu gefährlich, dass Singh persönlich nach Riga kommt. Denn wenn ihn der russische Geheimdienst festsetzt, kann es sein, dass sie ihn gegen das Filmmaterial und die Akten, die wir bereits über diesen Fall angelegt haben, austauschen wollen.«

»Aha«, erwiderte Thorpe spröde. »Deshalb schickt man mich. Agenten hat Paraforce offensichtlich zur Genüge, aber einen Wissenschaftler vom Format eines Rajiv Singh eben nur einmal.«

Baptiste lächelte säuerlich.

»Das ist nicht fair, Mister Thorpe. Sie wissen ganz genau, dass ich noch keinen von meinen Leuten jemals im Stich gelassen habe, selbst einen Mann wie Chuck Smith nicht.«

Ben hob überrascht den Kopf. »Sie kennen Chuck Smith?«

»Wieso nicht?«

»Na ja, es ist ziemlich ungewöhnlich, dass der Leiter einer UNO-Behörde einen Abteilungshausmeister kennt, noch dazu jemanden mit einem Allerweltsnamen wie Smith.«

»Ich kenne jeden Mitarbeiter meiner Behörde, warum also auch nicht Smith?«

»Was soll ich sagen, er ist nicht gerade ein Aushängeschild von Paraforce. Er ist gelinde gesagt etwas unzuverlässig, arbeitet schlampig, hat nur Autos und, entschuldigen Sie den Ausdruck, Titten im Kopf. Außerdem säuft er. Eigentlich ist es ein Wunder, dass er nicht schon längst seinen Job verloren hat.«

»Ich weiß, dass er seit der Scheidung von seiner Frau hin und wieder trinkt, doch solange es noch in Maßen ist und seine Arbeit nicht darunter leidet, lasse ich ihn gewähren. Smith ist ein armer Hund, der ohne diesen Job schon morgen in der Gosse liegen würde.«

»Es ist mir bekannt, dass Sie als sehr umgänglicher Mensch gelten, aber dass Sie trotz unseres inzwischen gestrafften Budgets so sozial eingestellt sind, hätte ich nicht gedacht. Schließlich kostet unsere Behörde selbst einer wie Smith jeden Monat Geld.«

Baptiste lachte kurz auf.

»Mein lieber Thorpe, hier in der UNO gibt es Behörden, die geben an manchen Tagen in einer Stunde das Zehnfache von dem aus, was Smith in einem Jahr verdient, und nur, um irgendeinem größenwahnsinnigen afrikanischen Diktator den Bauch zu pinseln. Also glauben Sie mir, Smiths Gehalt kann ich mit meinem Gewissen sehr gut vertreten.«

Dann wurde der Franzose wieder ernst. Er öffnete eine Schublade seines Schreibtisches, entnahm ihr einen großen, braunen Umschlag und legte ihn vor Thorpe auf die Tischplatte.

»Aber jetzt genug davon, wir kommen vom Thema ab. Hier in diesem Umschlag befinden sich außer etwas Bargeld und dem Flugticket noch einige Instruktionen von Singh. Wo genau Sie sich mit Woronosch treffen, Adressen, wo sie Hilfe erhalten, wenn Sie in Schwierigkeiten geraten und so weiter und so fort. Dazu noch die Bilder der beiden russischen Diplomaten, die sich nach dem Film erkundigt haben. Man weiß ja nie.«

Bevor Ben den Umschlag öffnen konnte, erhob sich Baptiste und streckte seinem Agenten die Rechte entgegen.

»Ich wünsche Ihnen viel Glück, Thorpe. Passen Sie auf sich auf, und wenn Sie wiederkommen, möchte ich gerne von Ihnen hören, dass diese Geschichte erledigt ist.«

Thorpe ergriff die ausgestreckte Hand und verabschiedete sich. Er war gerade im Begriff, die Tür zum Büro seines Vorgesetzten hinter sich ins Schloss zu ziehen, als ihn dieser erneut ansprach.

»Ach ja Thorpe, da wäre noch etwas.«

Irritiert blieb Ben stehen, drehte sich um und starrte Baptiste fragend an.

»Ziehen Sie sich bitte ein frisches Hemd an, bevor Sie abfliegen. Im Prinzip ist es mir eigentlich egal, ob jeder sehen kann, dass Pizza ihre Leibspeise ist, aber es wirft ein schlechtes Licht auf das Erscheinungsbild meiner Agenten. Sie wissen ja, wie konservativ man gerade in diesen Hallen hier ist.«

Thorpe schluckte seine Antwort, die ihm direkt auf der Zunge lag, hinunter, nickte stattdessen freundlich und strebte mit weit ausgreifenden Schritten dem Ausgang zu. Draußen, vor dem Gebäude, murmelte er dann etwas in seinen nicht vorhandenen Bart, dass man normalerweise nicht in Anwesenheit seines Vorgesetzten zum Thema UNO sagte, es sei denn, man trug sich mit dem Gedanken, den Arbeitgeber zu wechseln.

VI

Wladimir Sergejewitsch Nowikow schaltete in den ersten Gang zurück und ließ seinen blank polierten Dienstwagen vor der fünf Meter hohen und gänzlich mit Stacheldraht überzogenen Mauer langsam ausrollen.

Dann stellte er den Motor ab.

Eigentlich hatte er aufgrund seiner Position als Leiter der Sicherheitsabteilung das Anrecht auf einen Chauffeur, aber alleine nur der Gedanke, dass irgendein sibirischer Bauerntölpel, der noch vor geraumer Zeit Ochsenkarren durch die Weiten der Taiga lenkte, jetzt hinter

dem Steuer seiner heiß geliebten Mercedeslimousine saß, verursachte ihm Gänsehaut.

Der Wagen war schließlich sein ganzer Stolz, jedenfalls bisher. Seit einigen Wochen jedoch waren die Prioritäten in seinem Leben etwas anders verteilt, seither kreiste sein ganzes Denken und Handeln nur noch um eine einzige Person.

Obwohl ihm Karina am letzten Wochenende fast alles abverlangt hatte, genügte schon die Erinnerung an die vergangenen Stunden, um ihm erneut eine enge Hose zu bescheren.

Beinahe liebevoll strich Wladimir Nowikow über das polierte Holz des Lenkrads, während er sich vorstellte, dass es Karinas Rücken war, über den seine Finger jetzt glitten.

Traum und Wirklichkeit begannen sich für einen Augenblick zu vermischen und deshalb bemerkte er nicht, dass sich vor ihm die Tür des unförmigen Häuschens, in dem sich die Wachmannschaft befand, in der Zwischenzeit geöffnet hatte und ein uniformierter Posten auf ihn zukam. Wortlos legte der Mann die linke Hand mit einer ebenso gebieterischen wie einstudierten Geste auf das Dach seines Wagens, während die andere Hand wie eine gekrümmte Vogelkralle über dem brünierten Griff seiner Dienstpistole schwebte, die hoch an der Hüfte in einem Halfter steckte.

»Papiere!«, bellte die Wache anstelle einer Begrüßung.

Erschrocken zuckte Wladimir zusammen und blickte sich einen Moment lang irritiert um.

In der Realität wieder angekommen beugte er sich mit

einem leisen Fluch zur Seite und betätigte mit der einen Hand den elektrischen Fensterheber, während er mit der anderen in die Innentasche seines Sakkos griff. Wortlos reichte er dem Posten die gewünschten Dokumente durch die inzwischen spaltbreit geöffnete Scheibe der Fahrertür. Dann lehnte er sich wieder in seinem Sitz zurück und seufzte im Wissen um die nachfolgende, mindestens zwanzig Minuten andauernde Überprüfung.

Er war deshalb mehr als überrascht, als ihm der Posten, nachdem er ihn erkannt hatte, die Papiere ungesehen wieder zurückgab, ihm zunickte, mit dem Zeigefinger an den Rand seiner Uniformmütze tippte und zur Seite trat. Beinahe gleichzeitig schwang hinter ihm ein bis zu diesem Moment unsichtbar in der Mauer eingelassenes Tor, wie von Geisterhand bewegt, lautlos nach innen.

Fünfhundert Meter später hatte er den zweiten Sicherheitszaun erreicht und die Prozedur wiederholte sich, nur mit dem Unterschied, dass der Wachmann diesmal eine entsicherte Maschinenpistole in der Hand hielt.

Doch auch hier wurde die Überprüfung seiner Papiere im Schnellverfahren abgehandelt.

»Alles klar, fahren Sie weiter, Genosse Nowikow, Sie werden bereits erwartet.«

Was um alles in der Welt ist denn hier los?, dachte Wladimir, während er den Gang einlegte und seinen Wagen auf die vor ihm liegenden Gebäude lenkte. Kaum bin ich mal ein Wochenende nicht da, schon spielen alle verrückt. Warum zum Teufel hält sich hier keiner mehr an die Vorschriften? Gibt es da irgendetwas, über das sogar ich als Leiter des Sicherheitsdienstes nicht informiert bin?

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

Keine fünf Minuten, nachdem Wladimir Nowikow seinen Wagen direkt neben dem Hauptgebäude des umzäunten Geländes geparkt und dieses durch die Vordertür betreten hatte, eilten ihm auch schon vier Personen im Laufschrift entgegen.

Angeführt wurde die Gruppe von einer Frau, die Nowikow zu seinem Leidwesen nur allzu gut kannte. Ihr Name war Ljudmila Tajenkowa, sie galt als die rechte Hand von Professor Woronosch.

Nowikow verzog unwillkürlich das Gesicht.

Die rothaarige, stämmige Ärztin war ihm in etwa so sympathisch wie ein vereiterter Backenzahn und das nicht erst seit heute. Er konnte sie und ihre Art, wie sie ihre Mitmenschen behandelte, schon von dem Moment an nicht leiden, an dem er ihr zum ersten Mal begegnet war.

Das Gleiche galt für den Mann hinter ihr.

Oberst Leonid Sokolow war das fleischgewordene Klischeebild eines typischen russischen Vorzeigeoffiziers, wie man ihn sich im Kreml im Allgemeinen vorstellte. Gut ein Meter neunzig groß, mit kantigem Gesicht und der Statur eines Boxweltmeisters im Schwergewicht. Schultern so breit wie ein Wandschrank und riesige Hände, mit denen er ohne große Anstrengung jeden Feind der glorreichen Russisch Föderativen Sowjetrepublik zerschmettern konnte.

Dennoch war Sokolow nicht dumm.

Der Mann hatte nicht umsonst die Ära des Kalten Krieges ebenso unbeschadet überstanden wie die Zeiten von

Glasnost und Perestroika. Ein Kotzbrocken und Schleimer, der mit seinen Beziehungen bis in höchste Kreise des Kremls und seiner Spürnase, sein Mäntelchen im entscheidenden Moment in den richtigen Wind zu hängen, bisher jede Krise gemeistert hatte.

Als ob diese Eigenschaften allein nicht schon für genug Probleme sorgten, war Sokolow zu allem Überfluss auch noch der Ehemann von Karina. Wladimir wusste nicht warum, aber er verspürte plötzlich so ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend.

Die beiden Männer dahinter beachtete er nicht weiter.

Sie gehörten zu den Soldaten, die das Institut zu bewachen hatten. Als Leiter des Sicherheitsdienstes unterstanden sie eigentlich seinem Befehl, darum war er mehr als verwundert, dass sie bereitwillig Sokolows Anweisungen folgten, als dieser mit dem Finger auf ihn zeigte.

»Verhaften Sie diesen Mann!«

Bevor Wladimir reagieren konnte, waren die beiden Soldaten heran, ergriffen ihn und rissen ihm beide Arme auf den Rücken.

Nowikow knurrte und nahm den Kopf zwischen die Schultern.

Der Leiter des Sicherheitsdienstes war durchtrainiert und versuchte, sich nach Kräften zu wehren, aber er hatte keine Chance, die Männer waren wesentlich stärker als er.

Sie packten ihn, zwangen ihn auf die Knie und drückten seinen Oberkörper so weit nach unten, dass er mit dem Gesicht die kalten Steinfliesen des Eingangsbereichs berührte.

»Was soll das, seid ihr denn plötzlich alle verrückt geworden?«, keuchte Nowikow.

Anstelle einer Antwort setzte ihm Ljudmila Tajenkowa ihren Schuhabsatz in den Nacken.

»Der Einzige, der hier verrückt geworden ist, sind Sie, Genosse Nowikow, und jetzt hören Sie auf, sich hier so aufzuspielen. Passen Sie lieber auf, was ich Ihnen zu sagen habe. Sie werden uns jetzt in Oberst Sokolows Dienstzimmer begleiten. Bevor Sie auf irgendwelche dummen Gedanken kommen, sollte ich vielleicht noch erwähnen, dass diese beiden Soldaten hier die Anweisung haben, Sie beim geringsten Anzeichen von Widerstand zu erschießen. Also keine Sperenzchen.«

Nowikow schloss stöhnend die Augen.

Das konnte doch nicht wahr sein, das war alles bestimmt nur ein böser Albtraum, aus dem er gleich wiedererwachen würde.

Doch im selben Moment, in dem er die Augen wieder öffnete und immer noch Tajenkowas Schuh im Nacken verspürte, wusste er, dass dies alles grausame Wirklichkeit war.

»Was zum Teufel ...«

Weiter kam Wladimir nicht, denn die Frau presste ihm den Absatz mit solchem Nachdruck in den Nacken, dass es in seinem Genick nur so knirschte und knackte.

»Halten Sie endlich Ihren Mund! Sie haben nur noch zu reden, wenn Sie gefragt werden.«

Bevor Wladimir wusste, wie ihm geschah, war der Schuh in seinem Nacken wieder verschwunden. Dafür rissen ihn die Soldaten in die Höhe, stellten ihn auf die

Beine und zerrten ihn den Gang entlang.

Zwei Minuten später fand er sich im Büro Sokolows auf einem Holzstuhl wieder. Während sich die Frau einen Schnellhefter vom Schreibtisch schnappte und nachdenklich in den darin abgehefteten Papieren blätterte, setzte sich der Oberst hinter das Möbelstück, öffnete eine Schublade und entnahm ihr eine dunkle, etwas mehr als fingerlange Zigarre. Genüsslich roch er daran, biss die Spitze ab und zündete sie schließlich an. Er zog mehrmals daran und sah dann nachdenklich zu, wie der Rauch in weißen Kringeln zur Zimmerdecke stieg.

Währenddessen postierten sich die beiden Soldaten rechts und links neben seinem Stuhl.

Ihren Gesichtern nach zu urteilen, führten sie schon wieder irgendetwas im Schilde.

Aber bevor Wladimir herausfand, was es war, und reagieren konnte, packten sie ihn auch schon an den Unterarmen und fesselten ihn mit ihren Handschellen an die Stuhllehnen.

Die ganze Szenerie wirkte seltsam gespenstisch, da von den Anwesenden keiner auch nur ein einziges Wort sprach.

Nowikow konnte nicht verhindern, dass ihm plötzlich der Angstschweiß aus allen Poren brach.

*

Die Stille in Sokolows Büro wurde immerzu beängstigender.

Alle starrte nur stumm und vorwurfsvoll auf den Leiter

des Sicherheitsdienstes.

Das Ticken der Uhr, die über dem Schreibtisch an der Wand hing, und das Atmen der Anwesenden waren für Sekunden die einzigen Geräusche, die Wladimir hörte, bis der Oberst seinen Stuhl zurückschob, aufstand und langsam um den Schreibtisch herum auf ihn zukam.

Breitbeinig und mit vor der Brust verschränkten Armen blieb er etwa eine Armlänge von ihm entfernt stehen und musterte ihn mit blitzenden Augen, während seine stetig qualmende Zigarre unentwegt von einem Mundwinkel in den anderen wanderte.

Nowikow hob den Kopf.

Die vage Hoffnung, endlich eine Erklärung für das ganze Geschehen zu erhalten, keimte in ihm auf, aber es blieb bei der Hoffnung.

Statt einer Erklärung blies ihm der Oberst stattdessen den Rauch seiner Zigarre ins Gesicht.

Es war schließlich Ljudmila Tajenkowa, die als Erste das Schweigen brach.

»Bis jetzt haben wir aufgrund Ihrer früheren Verdienste Rücksicht auf Sie genommen, Genosse Nowikow. Aber das kann sich ganz schnell ändern«, sagte die Frau. »Deshalb gebe ich Ihnen den guten Rat, ab sofort mit uns zusammenzuarbeiten und alle unsere Fragen zu beantworten.«

»Was soll ich den antworten, wenn ich überhaupt nicht weiß, um was es hier geht?«, sagte Wladimir Nowikow heiser.

Die Frau schnaubte ärgerlich und knallte den Schnellhefter auf den Schreibtisch. »Sagen Sie mal, stellen Sie

sich eigentlich nur so dumm, oder sind Sie es tatsächlich?«

Verzweifelt ließ Nowikow seine Blicke über die Anwesenden gleiten.

Nahm den dieser Wahnsinn überhaupt kein Ende?

Aber die Hoffnung, irgendeine Regung bei den anderen zu erkennen, war vergebens. Alles, was er sah, waren maskenhaft starre Gesichter mit kalten Augen und blutleeren Lippen, die zu einem Strich zusammengepresst waren.

Nirgends auch nur das kleinste Zeichen von Verständnis.

»Verdammt noch mal, warum glaubt mir denn hier keiner? Ich weiß wirklich nicht, was ihr von mir wollt!«

»Und das sollen wir Ihnen glauben?«, bellte Ljudmila Tajenkowa gereizt.

Bevor er ihr eine Antwort geben konnte, mischte sich der Oberst in das Gespräch ein.

»Also gut, Nowikow, dann erkläre ich es Ihnen noch einmal, obwohl ich es hasse, mich zu wiederholen, wenn der Sachverhalt allgemein bekannt ist. Aber sei's drum, irgendwie müssen wir ja zu einem Ergebnis kommen, denn ich denke nicht, dass jemand von uns große Lust hat, sich wegen dieser Sache die ganze Nacht um die Ohren zu schlagen.«

Sokolow blickte für einen Moment fragend in die Runde und fuhr, als ihm niemand widersprach, mit seiner Rede fort.

»Ich glaube, ich übertreibe wohl nicht, wenn ich behaupte, dass wir in diesem Institut an einem Projekt ar-

beiten, das die Geschichte unseres Landes, wenn nicht sogar die Geschichte der gesamten Menschheit, nachhaltig verändern wird. Leider ist es so, dass dort, wo viele Menschen arbeiten, sich trotz genauester Planungen immer wieder Fehler einschleichen. Fehler, die eigentlich nicht sein sollten. Einer davon ist der Umstand, dass Sie, Genosse Wladimir Nowikow, als Leiter des Sicherheitsdienstes, und Professor Viktor Woronosch ehemalige Schulkameraden sind. Das ist nicht gut, denn eine persönliche Bindung zwischen den Beteiligten, egal welcher Art, birgt erfahrungsgemäß ein gewisses Sicherheitsrisiko. Wenn man sich die Ereignisse des letzten Wochenendes vor Augen führt, weiß wohl jeder, wovon ich spreche.«

Nowikow hob den Kopf und warf dem Obersten einen ungläubigen Blick zu. »Tut mir leid, aber irgendwie kann ich Ihren Aussagen immer noch nicht ganz folgen.«

»Ach ja?«, erwiderte Sokolow mit einer Stimme, die jetzt vor Hohn nur so triefte. »Dann erklären Sie mir doch bitte einmal, wie es einem Mann, der sein ganzes bisheriges Leben nur der Erforschung des menschlichen Gehirns gewidmet hat, gelungen ist, sämtliche Sicherheitsvorkehrungen zu umgehen und unbemerkt von hier zu verschwinden? Professor Woronosch mag zwar eine Kapazität in seinem Spezialgebiet sein, aber er ist kein Mann, der sich mit irgendwelchen Dingen wie Sabotage oder gar dem Dienstplan des Wachpersonals beschäftigt. Solche Dinge kann er nur von Ihnen wissen, seinem ehemaligen Schulkameraden, der maßgeblich am Sicherheitskonzept für dieses Gelände mitgearbeitet hat.«

»Keine Ahnung«, erwiderte Nowikow wahrheitsgemäß.

»Aber das ist noch nicht alles«, sagte Sokolow, dessen Stimme mit jedem Wort eisiger wurde. »Er hat es dabei auch noch fertiggebracht, sich die wichtigste Probandin unseres Projekts gefügig zu machen, und ist mit ihr untergetaucht.«

Alle Achtung, Viktor, du und Jarina, das hätte ich dir nicht zugetraut, dachte Nowikow.

Allein der Gedanke daran hätte ihn normalerweise zu einem Grinsen veranlasst, aber in seiner momentanen Situation war ihm alles andere als zum Lachen zumute.

Deshalb beeilte er sich auch, Sokolow zu antworten. Ihm war nicht entgangen, dass der Oberst mit jedem Wort immer ungehaltener wurde.

»Und was wollen Sie jetzt von mir?« entgegnete er, während er bemüht war, seine Stimme so jovial wie nur möglich klingen zu lassen.

»Das fragen Sie noch!«, zischte Sokolow. »Was hat Woronosch vor, wohin will er? Und erzählen Sie mir ja nicht, dass Sie keine Ahnung von seinen Plänen haben. Ohne Sie hätte er unsere Sicherheitsvorkehrungen niemals so leicht überwinden können.«

»Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen«, erwiderte Nowikow. »Es ist mindestens schon vier Wochen her, seit ich Viktor das letzte Mal gesehen habe. Ich weiß weder, wo er sich im Moment befindet, noch, was er geplant hat, ehrlich.«

»Hören Sie endlich auf, uns anzulügen!«

»Ich lüge nicht!«

»So, so, und warum bitte nehmen Sie sich kurzfristig ausgerechnet das Wochenende frei, an dem Ihr bester Freund von der Bildfläche verschwindet, obwohl Sie bisher noch keinen einzigen Tag gefehlt haben? Ist das nicht ein seltsamer Zufall?«

Nowikow zog die Stirn kraus.

Was sollte er dem Obersten sagen, dass er an diesen beiden Tagen seine Frau gevögelt hatte, weil er wusste, dass Sokolow Wochenenddienst schob?

Der Kerl war doch schließlich selbst schuld. Nur ein Narr ließ eine lebenslustige Frau wie Karina wochenlang allein und zog einen Bürostuhl seinem Schlafzimmer vor.

»Das war Zufall«, entgegnete Wladimir stattdessen. »Das freie Wochenende war schon lange geplant. Ich wusste nicht, dass Viktor ausgerechnet an diesem etwas in der Art unternehmen wollte und wenn Sie ehrlich sind, wussten es auch Sie nicht, habe ich recht?«

Anstelle einer Antwort nickte Sokolow einem der Soldaten zu.

Bevor Wladimir wusste, wie ihm geschah, trat der Mann hinter ihn und schlang seine Arme in einer Art um seinen Kopf, dass er ihn nicht mehr bewegen konnte.

»Sie sind sehr dumm, Genosse Nowikow«, sagte der Oberst leise. »Aber keine Angst, bisher habe ich hier drin noch jeden zum Reden gebracht.«

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als die glühende Spitze seiner Zigarre Wladimir zwischen Oberlippe und Nase berührte. Ohne eine Miene zu verziehen, presste ihm Sokolow die Zigarre solange auf die Haut, bis der Gestank von verbranntem Fleisch auch den letzten Win-

kel des Büros erfüllte.

Nowikow bog das Kreuz durch und bäumte sich im Griff des Soldaten auf. Er schrie, weil der Schmerz nicht mehr zu ertragen war.

Dabei ahnte er nicht, dass dies erst der Anfang sein sollte.

VII

Der Schein der aufgehenden Morgensonne überzog den Flughafen von Riga mit goldfarbenem Licht. Es war Ende Juli und inzwischen hatte der Sommer auch das Baltikum erreicht.

Die Sonnenstrahlen des neuen Tages brachten den Asphalt der dreispurigen Straße, die parallel am Eingang des Flughafens vorbeiführte, zum Glänzen, spiegelten sich an der gläsernen Vorderfront wider und tauchten die mannshohen, marineblauen Großbuchstaben auf dem Dach des Flughafens, die davon kündeten, dass sich hier der Lidosta Riga Airport befand, in ein unwirkliches Licht.

Unbeeindruckt von dem grandiosen Farbenspiel der Natur stützte sich Ben Thorpe in der Flughafenhalle mit den Ellbogen auf der Platte eines kleinen Beistelltischchens ab und rührte missmutig in dem Kaffee, der vor ihm stand.

Das Narvesen, so nannte sich der Laden, in dem er sich befand, war eine kunterbunte Mischung aus Souvenirschop, Wechselstube, Tabak- und Zeitschriftenladen, einem

Lebensmittelgeschäft und einem Schnellimbiss.

Er lag in der Eingangshalle des Flughafens direkt gegenüber des Duty-free-Shops und in unmittelbarer Nachbarschaft einer Apotheke und dem Stenders, einem Geschäft, das angeblich original lettische Kosmetika vertrieb.

Obwohl die Ferienzeit bereits seit Mitte des Monats begonnen hatte, tendierte die Zahl der Fluggäste an diesem Morgen aus irgendeinem Grund praktisch gegen null.

Außer einer Schar alter Jungfern, die schnatternd den Check-in-Schalter der heimischen Air Baltic in Beschlag genommen hatten, und ein paar vereinzelt Rucksacktouristen war niemand zu sehen.

Aber all das interessierte Thorpe nicht, im Gegenteil, seine Miene wurde immer düsterer, je länger er auf den Mann wartete, mit dem er hier im Narvesen verabredet war.

Das Treffen war auf Initiative von Professor Rajiv Singh zustande gekommen. Dem wissenschaftlichen Leiter der Paraforce-Behörde war es allen widrigen Umständen zum Trotz über irgendwelche Kanäle gelungen, den Kontakt zu seinem ehemaligen Studienkollegen Viktor Woronosch wiederherzustellen. Ben wusste, dass Paraforce in dieser Hinsicht über Möglichkeiten verfügte, die sogar manchen Geheimdienst vor Neid erblassen ließen.

Er wusste aber auch, dass die Zeit drängte, denn die ganze Sache begann langsam aus dem Ruder zu laufen.

Das Wissen, dass sich zwei russische Diplomaten bei der UNO an höchster Stelle nach dem Filmmaterial erkundigt hatten, bereitete ihm immer noch Bauchschmer-

zen, genau wie der Ort des Treffens. Lettland war zwar ein souveräner Staat, aber Russland nur einen Katzensprung entfernt.

Deshalb war er allmählich mit seiner Geduld auch so langsam am Ende.

Er stand sich jetzt seit beinahe zwei Stunden in einem Flughafenimbiss die Beine in den Bauch, der das Flair einer Herrentoilette verströmte, und trank aus Pappbechern etwas, das sich Kaffee nannte, dessen Geschmack ihn jedoch mit jedem weiteren Schluck eher an den von Spülwasser erinnerte.

Woronosch, der Mann, mit dem er sich hier treffen sollte, war jetzt seit genau einhundertdreißig Minuten überfällig und die beiden Polizisten, die durch die gähmend leere Flughafenhalle patrouillierten, musterten ihn mit ständig misstrauischer werdenden Blicken.

Thorpe beschloss nach einem kurzen Blick auf die Uhr, alsbald seine Zelte abzurechen, nicht dass die Gesetzesvertreter noch auf dumme Gedanken kamen.

Gewisse Mechanismen aus der Zeit der sowjetischen Diktatur waren in der lettischen Bevölkerung immer noch fest verankert, vor allem in den Köpfen der älteren Staatsdiener.

Außerdem konnte er hier nicht ewig warten, er musste sich irgendwann auch wieder einmal in der Zentrale melden.

Singh wurde mit Sicherheit schon langsam ungeduldig.

Ben trank das Spülwasser, das sich Kaffee nannte, aus, schüttelte sich angewidert und war gerade dabei, den Pappbecher in den danebenstehenden Mülleimer zu wer-

fen, als er mitten in der Bewegung verharrte. Seine Hand mit dem zerknüllten Becher verharrte über der Öffnung des gusseisernen Abfallbehälters, als wäre sie dort festgefroren.

Sein Gesicht verhärtete sich jäh und seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

Auch wenn der Mann, der da gerade die Schalterhalle des Flughafens betrat und sich hektisch umblickte, eine große, halbrunde Hornbrille trug und die untere Hälfte seines Gesichtes fast vollständig von einem tiefschwarzen Backenbart bedeckt war, wusste Ben sofort, dass dieser Mann niemand anderes als Viktor Woronosch sein konnte.

Er hatte genug Bilder von ihm gesehen, um ihn sofort wieder zu erkennen. Außerdem war er durch seinen jahrelangen Polizeidienst erfahren genug, um sich nicht von solch einer billigen Verkleidung täuschen zu lassen.

Trotzdem zögerte Ben, sich zu erkennen zu geben.

Von einer Frau, die den Professor begleitete, war nämlich nie die Rede gewesen.

Und was für eine Frau!

Thorpe schätzte sie auf Ende zwanzig.

Das rote Schlabbershirt und die braune Stoffhose machten zwar den Eindruck, als stammten sie aus einer Altkleidersammlung, und ihr Schuhwerk ähnelte dem, was man in Pflegeheimen oder Krankenhäusern zu tragen pflegte, aber ihre fantastischen Rundungen konnten sie trotzdem nicht verbergen.

Diese Frau war von Mutter Natur mit einem Fahrgestell gesegnet, das eigentlich unter die Waffenscheinpflicht

fiel.

Wow!, dachte Thorpe, aber bevor er sich noch in weiteren Überlegungen ergehen konnte, bemerkte er, dass er längst nicht mehr der Einzige war, der sich für das ungleiche Pärchen interessierte.

Die beiden Polizisten, die ihn bisher so auffällig unauffällig beobachteten, hatten ihre Aufmerksamkeit inzwischen ebenfalls auf den Professor und die Frau gerichtet.

Wobei ihre Blicke eher in Richtung der jungen Frau gingen.

Thorpe konnte es ihnen zwar nicht verdenken, trotzdem war die Aufmerksamkeit zweier lettischer Polizisten so ziemlich das Letzte, was er im Moment gebrauchen konnte.

Es wurde Zeit zu handeln.

*

»Professor Woronosch?«

Der Mann mit der Hornbrille zuckte zusammen, kaum dass ihn Ben angesprochen hatte.

Er griff nach der Hand seiner Begleiterin und trat mit ihr zusammen beinahe gleichzeitig einen Schritt nach hinten. In seinem Gesicht zuckte es nervös, während er dem Paraforce-Agenten antwortete.

»Ich glaube, Sie verwechseln mich mit jemandem, mein Name ist nicht Woronosch. Ich heiße Dimitri Iljin.«

»Rajiv Singh schickt mich«, zischte Ben ungeduldig.

Die Zeit für Höflichkeitsfloskeln oder irgendwelche Versteckspielchen wurde allmählich knapp. Die beiden

Polizisten kamen inzwischen langsam näher und ihrem Verhalten nach zu urteilen konnte es sich nur noch um wenige Minuten handeln, bis sie alle bis zur Halskrause in Schwierigkeiten steckten.

Ben konnte deutlich sehen, wie das Gesicht des Älteren immer ernster und verschlossener wurde, je länger er mit seinem Handy telefonierte, während sein jüngerer Kollege neben ihm jetzt offenkundig zu ihnen herüberstarrte.

»Wer ist Singh?«

Thorpes Kopf ruckte herum. Sein Gesicht verfinsterte sich ob der Antwort von Woronosch.

»Was soll das? Sie wissen doch genau, von wem ich rede, schließlich haben Sie ihm doch das Video zugeschickt und ihn um Hilfe gebeten.«

Er war gerade im Begriff, noch ein paar patzige Worte in Hinsicht auf Pünktlichkeit und Kooperation hinzuzufügen, als sich ein schwarzmetall lackierter SUV einer schwedischen Karosserieschmiede urplötzlich in sein Blickfeld schob. Das wuchtige Fahrzeug, das scheinbar aus dem Nichts heranrauschte, kam mit quietschenden Reifen vor dem gläsernen Eingangsportal des Flughafens zum Stehen.

Kaum eine Sekunde später öffneten sich auch schon die Türen des Wagens und spuckten vier Personen aus, die sogleich im Laufschrift in die Flughafenhalle eilten, drei Männer und eine Frau, deren ebenso moderne wie sündhaft teuren Isaia-Anzüge im krassen Gegensatz zu ihrem bulligen Körperbau und den kantigen Gesichtern standen.

Thorpe nahm den Kopf hoch und spannte sich wie eine

zum Sprung bereite Raubkatze.

Die Ausbuchtungen unter den Schultern ihrer Anzugjacken waren ihm nur allzu vertraut. Er musste kein Hellseher sein, um zu wissen, dass sich seine Probleme mit der Ankunft dieses Quartetts schlagartig vervierfacht hatten.

Erst recht, nachdem er beobachtete, wie die drei Männer einschließlich der Frau zielstrebig in Richtung der beiden Polizisten liefen.

Instinktiv glitt seine Rechte nach hinten und legte sich um den geriffelten Griff der Glock, die in Höhe seiner Nieren in einem beinahe unsichtbaren Gürtelhalfter steckte.

»Verschwinden Sie!«, zischte Ben in Richtung des Professors, ohne dabei die Neuankömmlinge mitsamt den Polizisten auch nur für eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

»Aber wieso, was ...«

»Haben Sie Bohnen in den Ohren? Ich habe gesagt, dass Sie verschwinden sollen! Was glauben Sie wohl, was diese vier Figuren von Ihnen wollen? Sie zum Kaffee einladen bestimmt nicht.«

Woronosch antwortete nicht, aber das war auch gar nicht nötig. Sein Gesicht, das beim Anblick der rothaarigen Frau urplötzlich so weiß wie eine frisch gekalkte Hauswand wurde, sprach Bände.

»Um Gottes willen, das ist ja Ljudmila Tajenkowa«, stammelte er beim Anblick der Frau entsetzt. »Sie müssen uns helfen. Haben Sie gehört, Sie müssen uns unbedingt helfen.«

»Was glauben Sie wohl, warum ich hier bin?«, blaffte Ben.

Dann deutete er mit vorgerecktem Kinn nach links.

»Los jetzt, da rüber, zum Westausgang! Dort steht mein Wagen auf dem Parkplatz, ein dunkelblauer VW-Golf.«

Woronosch nickte, während Thorpe im gleichen Moment, in dem sich der Professor und seine junge Begleiterin in Bewegung setzten, aus den Augenwinkeln heraus bemerkte, wie der ältere der beiden Polizisten nach einem kurzen Gespräch mit den Neuankömmlingen mit dem Kopf schüttelte und plötzlich mit ausgestrecktem Arm aufgeregt in ihre Richtung zeigte.

Sein Puls erhöhte sich drastisch.

»Beeilen Sie sich, man zeigt bereits mit den Fingern auf uns.«

»Und Sie?«, fragte Woronosch, dem nicht entgangen war, dass Ben keinerlei Anstalten machte, ihnen zu folgen.

»Ich werde versuchen, die Bande ein bisschen zu beschäftigen. Sonst kommt von uns wahrscheinlich hier keiner mehr mit heiler Haut davon.«

»Und was ist, wenn Ihnen das nicht gelingt?«

Die Angst in der Stimme des Wissenschaftlers war deutlich herauszuhören.

Ben zuckte mit den Schultern.

»Das Risiko muss ich eingehen, das ist schließlich mein Job. Und jetzt hören Sie genau zu, was ich Ihnen sage. Sie gehen jetzt ohne Umwege zu meinem Auto. Wenn ich in fünf Minuten nicht bei Ihnen bin, setzen Sie sich in den Wagen und fahren in die amerikanische Botschaft. Dort

weiß man Bescheid. Ich habe den Ersatzschlüssel mit Klebeband hinter der vorderen Stoßstange festgemacht. Jetzt beeilen Sie sich, bevor es wirklich zu spät ist!«

Thorpes Stimme überschlug sich fast bei seinen letzten Worten, nachdem er gesehen hatte, wie einer der Männer sein Jackett aufknöpfte und sich seine Hand in Richtung eines eng anliegenden Schulterhalfters bewegte, dessen dunkles Leder so gar nicht zu dem hellblauen Stoff seines Anzugs passen wollte.

Es war allerdings nicht nur dessen Griff zur Waffe, der den Paraforce-Agenten in hochgradige Erregung versetzte, sondern auch der Blick in sein Gesicht. Jetzt, als Ben ihm direkt in die Augen sehen konnte, erkannte er, dass der Mann niemand anderes war als einer dieser beiden Diplomaten, die in New York in der Chefetage der UNO wegen einer bestimmten Filmsequenz vorstellig geworden waren. Thorpe hatte sich die Bilder in dem Umschlag, den ihm Baptiste überreicht hatte, genauestens angesehen.

Das Gefühl, dass er jetzt wirklich bis zur Halskrause in der Scheiße saß, wurde langsam übermächtig.

Mochte der Mann von seinem Auftreten auch eher ein Geheimdienstagent als ein Konsulatsangestellter sein, mit seinem Diplomatenpass, der so etwas wie ein Freibrief war, konnte er ihm, wenn es sein musste, sogar noch in Timbuktu die Hölle heißmachen.

Aber so weit musste er gar nicht reisen, um Ärger zu bekommen, der Russe hatte nämlich die Absicht, ihm bereits hier, auf dem Flughafen, Probleme zu bereiten.

Ben sah noch, wie der Kerl einen stumpfnasigen Colt

aus dem besagten Halfter zog und auf ihn anlegte, dann ging er auch schon in Combat-Stellung, riss die Glock heraus und drückte ab.

Das dumpfe Wummern seiner Dienstwaffe hallte überlaut durch die halb leere Flughafenhalle.

Der Mann wurde vom Einschlag der Kugel herumgerissen. Der Colt entglitt seinen Fingern und fiel polternd zu Boden, während er in die Knie ging.

Wimmernd presste er seine rechte Hand auf die zerschossene linke Schulter und starrte entsetzt auf das Blut, das aus der Wunde pulste.

Irgendjemand schrie etwas von Überfall und Mord und im nächsten Moment lagen sämtliche Mitglieder der Damenreisegruppe vor dem Schalter der Air Baltic auf dem Boden und pressten ihre Gesichter auf den blank gewischten Granitfußboden der Eingangshalle. Vom Personal der Fluggesellschaft war ebenso wenig zu sehen wie von den wenigen Rucksacktouristen.

Dafür erwiderten die Begleiter des Mannes, den Ben angeschossen hatte, beinahe gleichzeitig das Feuer. Der Paraforce-Agent entging ihren Kugeln, die ihm wie bössartige Hornissen um die Ohren schwirrten, nur durch einen beherzten Sprung in Richtung des Narvesen.

Mit einer fließenden Bewegung rollte sich Ben im Eingangsbereich des Shops über der Schulter ab, tauchte nach links weg und versuchte, sich hinter einer Gefriertruhe, die bis zum Anschlag mit Stieleis gefüllt war, so klein wie möglich zu machen.

»Das Spiel ist aus, Professor Woronosch!«

Die Stimme der Frau hallte so laut und peitschend

durch die Flughafenhalle, dass sogar das Kreischen der alten Jungfern vor dem Schalter der Air Baltic für einen Moment verstummte.

»Hören Sie endlich auf, davonzulaufen und sich Ihrer Verantwortung zu entziehen. Sie kommen jetzt mit uns, beide, und zwar ohne Widerrede!«

Wie um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, hielt auch sie jetzt eine Waffe in den Händen.

Ben Thorpe, der hinter der bunten Eistruhe in Deckung kniete, versteifte sich jäh. Sein Adrenalinspiegel schoss in ungeahnte Höhen, als er sah, wie Woronosch und seine Begleiterin, anstatt weiter zu laufen, wie er es gesagt hatte, plötzlich beide stehen blieben und sich der Professor mit erhobenen Händen umdrehte.

»Das glaube ich kaum, Ljudmila«, sagte der Wissenschaftler mit einer Stimme, die klang, als könnte ihn nichts aus der Ruhe bringen. »Wir sind hier nicht mehr in Russland, sondern in einem souveränen Staat, der nicht nur ein Mitglied der Europäischen Union ist, sondern auch der NATO. Ich glaube kaum, dass Ihre Befugnisse so weit reichen, um uns hier irgendwelche Vorschriften machen zu können.«

»Ich an Ihrer Stelle wäre mir da nicht so sicher«, erwiderte die Frau mit einem kalten Lächeln.

»Ich schon«, antwortete Woronoschs Begleiterin.

Sie hatte kaum ausgesprochen, als sich der gutmütige Ausdruck auf dem Gesicht des Professors in blankes Entsetzen verwandelte.

Zu Tode erschrocken wirbelte er herum, verspernte der jungen Frau, die sich nach ihren Worten in Bewegung

setzte, den Weg und legte ihr seine Hände auf die Schultern.

»Nein«, hauchte er tonlos. »Nein, Jarina, bitte tu es nicht!«

VIII

Die junge Frau ließ ihre Reisetasche zu Boden fallen, bedachte Woronosch mit einem seltsamen Blick und schob ihn dann mit einer sanften, aber dennoch nachdrücklichen Geste zur Seite.

»Es tut mir leid, Viktor, aber ich muss es tun. Ich will nicht mehr zurück in das Institut, nie mehr, verstehst du das?«

Der Klang ihrer Worte hatte etwas Endgültiges an sich.

Dann ging sie weiter.

Ihr Gesicht wirkte seltsam entschlossen, während das von Ljudmila Tajenkowa hingegen mit der gleichen Geschwindigkeit blasser wurde, mit der Jarina jetzt auf sie zukam.

»Damit kommst du nicht durch«, keuchte die rothaarige Frau und hob ihre Pistole an.

Jarina blieb trotz der Waffe, die auf sie gerichtet war, nicht stehen. Sie ballte lediglich ihre Hände zu Fäusten. Ben, der sie von seiner Deckung aus nur von der Seite sehen konnte, blieb trotzdem nicht verborgen, wie sich ihr Körper mit jedem weiteren Schritt veränderte.

Zuerst begann sie aus irgendeinem Grund wie Espenlaub zu zittern.

Aber nur kurz, dann schien sich ihr Körper in solchem Maße anzuspannen, dass sogar ihre Schläfenadern sichtbar anschwellen. Dass ihre weichen, ebenmäßig geschnittenen Gesichtszüge maskenhaft starr und ihre Augenpartie von einem Funkeln durchdrungen wurden, das so unwirklich war, dass es niemals irdischen Ursprungs sein konnte, konnte er von seiner Position aus nicht erkennen.

Aber dafür sah er etwas anderes, etwas, das ihn fast an seinem Verstand zweifeln ließ.

Die beiden Zeitschriftenständer vor ihm, die links und rechts neben der Eingangstür des Narvesen standen, bewegten sich plötzlich in einer Art, als hätte ihnen jemand Leben eingehaucht.

Die vierrädrigen Drahtgestelle begannen sich wie durch Zauberei unvermittelt um die eigene Achse zu drehen. Erst langsam, kaum merklich, dann schneller und immer schneller, bis sie ein solch irrsinniges Tempo erreichten, dass sie vom Boden abhoben. Zeitungen, Taschenbücher, Prospekte und Ansichtskarten flogen aus den Fächern, wirbelten durch die Luft und umkreisten Ljudmila und ihre Begleiter, als würden sie ein Eigenleben besitzen.

Aber das war erst der Anfang.

Das Papier begann in einer solchen Lautstärke zu rascheln und knistern, dass man sein eigenes Wort nicht mehr verstand. Dann ballte es sich über den Köpfen des Quartetts zu einem zuckenden Gebilde zusammen, um sich im nächsten Moment im Sinkflug auf sie zu stürzen.

Was danach geschah, war so unfassbar, dass sogar Thorpe sekundenlang wie hypnotisiert auf das Geschehen starrte, statt zu reagieren.

Das seltsame Gebilde aus Zeitungen, Büchern und Postkarten vollführte einen regelrechten Veitstanz um Ljudmila, hüllten sie ein, raschelte sekundenlang ohrenbetäubend, um dann kurz darauf wieder unvermittelt in die Höhe zu steigen. Dort schwirrten die zu geisterhaftem Leben erwachten Druck-Erzeugnisse um die Neonröhren der Deckenbeleuchtung wie Motten um das Licht, während die Schmerzensschreie der Frau durch das Flughafengebäude hallten.

Ungläubig starrte Thorpe auf Ljudmila.

Sein Verstand weigerte sich, zu akzeptieren, was seine Augen längst erkannt hatten.

Die Hände der Frau waren blutverschmiert und im Gesicht und auch am Kopf waren unzählige Schnittwunden zu sehen.

Das ist unmöglich, durchzuckte es den Paraforce-Agenten. Das kann nicht sein, es gibt kein Papier, das mit voller Absicht und ohne jede fremde Hilfe Menschen attackiert oder so hart und scharfkantig ist, um solche Verletzungen zu verursachen.

Ljudmilas Begleitern, die etwa drei Meter hinter ihr standen, erging es ebenso. Fassungslos standen sie einfach nur da und verfolgten die Szenerie mit offenem Mund, bis sich das Papiergebilde auch auf sie stürzte.

Der vorderste der Männer, ein muskelbepackter Blondschopf mit wasserhellen Augen, wurde von etwas so heftig im Gesicht getroffen, dass er nach hinten flog, über die am Boden liegenden Frauen am Schalter der Air Baltic stolperte und mit dem Rücken auf die Steinfliesen krachte. Da sich außer seinen Begleitern kein anderer

Mensch in seiner Nähe aufhielt, war für Ben die Antwort auf die Frage, wer ihm den wuchtigen Schlag versetzt hatte, genauso entsetzlich wie das Geschehen, das sich gerade eben vor seinen Augen abgespielte.

Nein, durchzuckte es ihn, es war unmöglich das Papier und noch dazu das von etwas so Banalem wie einer Tageszeitung ...

Aber so sehr sich Thorpe auch weigerte, diese Tatsache zu akzeptieren, es war nicht zu leugnen, dass es eben diese auf den Mann einstürzenden Papiermassen waren, die den heftigen Schlag ausgeführt hatten.

Das Gesicht des Blondens war blutüberströmt, während er vergeblich versuchte, wieder auf die Beine zu kommen.

Wie um das Grauen noch zu verstärken, wurde das Quartett jetzt auch noch von einer anderen Seite aus attackiert. Im Stenders, dem Kosmetikladen, fiel unvermittelt die Innenbeleuchtung aus. In dem Verkaufsraum klirrte und knirschte es, als würden dort alle Fensterscheiben dieser Welt auf einmal zu Bruch gehen, und im nächsten Moment flogen sämtliche Kosmetikartikel, die in den Vitrinen und Regalen zur Schau gestellt waren, plötzlich wie von einem Katapult abgeschossen durch die Luft. Ein Regen aus Cremetiegeln, Tuben, Parfümflakons und Flaschen mit Badeöl und Haarkuren wirbelte durch die Luft.

Ein lauter Schmerzensschrei ließ Ben den Kopf drehen.

Er wandte sich dem Mann zu, dem er in die Schulter geschossen hatte und der immer noch blutend am Boden lag. Sein Blick wurde genauso ungläubig wie der des Verletzten, als er den Gegenstand erkannte, der da in sei-

nem Schoß lag, ein Porzellantiegel mit irgendeiner Schönheitscreme. Jemand schien ihm diesen Gegenstand ins Gesicht geworfen zu haben und das, dem Bluterguss auf seiner Wange nach zu urteilen, offensichtlich mit voller Wucht.

Doch es sollte nicht der einzige Kosmetikartikel bleiben, der sich in ein Wurfgeschoss verwandelte. Weitere flogen heran, eine Cremetube traf ihn im Nacken, ein Parfümfläschchen seine Brust, andere prallten gegen den Kopf und schürften seine Haut auf.

Der Mann begann zu schreien und legte seine Hände schützend um den Kopf.

Inzwischen breitete sich in der Flughafenhalle Chaos aus, und zwar so abrupt, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Menschen rannten durcheinander, schrien und fluchten. Blumentöpfe, Sitzmöbel und Abfallbehälter gingen zu Boden, während sich die Menge in Richtung Hauptausgang schob.

Jedermann trat und schlug um sich, um ja als Erster diesen unheimlichen Ort verlassen zu können. Die älteren Damen vom Schalter der Air Baltic genauso wie die Angestellten der Flughafenhalle, die beiden lettischen Polizisten und Ljudmila Tajenkowa und ihre Begleiter.

Nur der Mann, den Ben angeschossen hatte, blieb zurück. In seinem Kehlkopf steckte ein kleiner, kaum mehr als einhundert Millimeter langer, spitz zulaufender Parfümflakon aus Glas, der sich im Endeffekt als genauso tödlich entpuppte wie eine Kugel aus seiner Glock.

*

Thorpe benötigte nur einen Augenblick, um die neue Situation zu verarbeiten.

Danach begannen die Rädchen jener Mechanismen zu greifen, die man ihm in ungezählten Trainingslagern und Schulungen bis zum Erbrechen eingetrichtert hatte.

Revolver einstecken, aufspringen und in Richtung der Frau und Woronosch zu rennen, der immer noch scheinbar fassungslos vor ihr am Boden kniete, war das Erste, den Professor auf die Beine zu zerren das Nächste.

Obwohl sein Griff, mit dem er den Wissenschaftler wieder aufrichtete, alles andere als rücksichtsvoll war, verzog Woronosch keine Miene. Im Gegenteil, es hatte den Anschein, als wäre er sogar glücklich darüber, dass ihm Thorpe dabei fast den Oberarm brach.

»Los jetzt, zum Westausgang, oder ich schwöre bei Gott, ich lasse Sie allein in dieser Scheiße zurück.«

Woronosch, der so benommen wirkte, als wäre er gerade aus einer Ohnmacht erwacht, nickte nur kurz, kam aber dennoch ungewöhnlich rasch wieder auf die Beine.

»Jarina« stieß er dabei keuchend hervor. »Wir müssen Jarina helfen!«

Thorpes Blick ging augenblicklich in jene Richtung, in die der rechte Zeigefinger des Wissenschaftlers deutete. Die junge Frau, die Woronosch Jarina nannte, hatte sich zwar im Gegensatz zu dem Wissenschaftler die ganze Zeit über auf den Beinen gehalten, aber jetzt taumelte sie wie eine Marionette umher, der man die Fäden durchgeschnitten hatte.

Ben streckte instinktiv die Arme aus und sprang auf sie zu.

Er kam gerade noch rechtzeitig, um zu verhindern, dass sie vornüber zu Boden stürzte und mit dem Kopf auf den Steinfliesen aufschlug.

Wow, was für eine Frau, dachte Thorpe, nachdem er sie aufgefangen hatte und in den Armen hielt. Alle anderen Gedanken verflogen jedoch wieder genauso rasch, wie sie gekommen waren, nachdem Jarina die Augen aufschlug und er sich der Tatsache bewusst wurde, dass seine rechte Hand bei dem Versuch, sie aufzufangen, immer noch ihre linke Brust umklammert hielt.

Trotz der Lage, in der sie sich befanden, wurde er sichtlich verlegen.

Die Frau jedoch lächelte und befreite sich aus seiner Umarmung, als sei nichts gewesen.

Mühsam richtete sie sich, immer noch sichtlich benommen, dabei auf.

»Ich ... ich weiß, dass ich mich jetzt eigentlich bedanken sollte, aber ich glaube, das muss ich wohl auf später verschieben. Im Moment ist mir nämlich so schlecht, dass ich das Gefühl habe, gleich kotzen zu müssen.«

Thorpe musste trotz der Androhung grinsen.

Jarina wurde ihm mit jeder Minute sympathischer.

Das Wort Kotzen aus dem Mund einer solchen Frau klang mehr als ungewöhnlich, etwa genauso ungewöhnlich wie Thorpes Reaktion, nach dem er sich umgeblickt hatte.

Als praktisch veranlagter Mensch, der er schon immer war, sah Ben keine andere Möglichkeit, mit der immer noch wacklig auf den Beinen stehenden Frau von hier zu verschwinden, als sich irgendeinen fahrbaren Untersatz

zu besorgen.

Ihm war inzwischen klar, dass dieses Chaos, das in der Schalterhalle herrschte, nicht ewig andauern würde und es damit immer schwieriger wurde, sich unerkant aus dem Staub zu machen, zumal in der Ferne bereits so etwas wie Sirenen zu hören waren.

Also zog er kurz entschlossen seine Glock, zielte und zerschoss dann in Ermanglung einer passenden Münze die Sicherheitskette, mit der neben ihm ein halbes Dutzend Gepäckwagen in Reih und Glied gehalten wurden.

Das Geschrei der ohnehin schon hysterischen Menschenmenge steigerte sich daraufhin zu einem wahrhaft ohrenbetäubenden Crescendo.

Unbeeindruckt von der Panik der Massen schnappte sich Ben eines dieser Gefährte, setzte Jarina samt ihrer Tasche auf der Ladefläche ab und rauschte dann, zusammen mit Woronosch im Schlepptau, wie ein Verrückter durch die Flughafenhalle in Richtung Westausgang.

Obwohl die ganze Situation, in der er sich befand, alles andere als ungefährlich war, konnte sich Thorpe ein Grinsen nicht verkneifen.

Irgendwie ahnte er, dass er mit dieser Einlage selbst nach seiner Pensionierung noch für Jahre hinaus für Gesprächsstoff bei Paraforce gesorgt hatte.

Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis er endlich seinen Wagen erreichte, dabei waren kaum mehr als drei Minuten vergangen. Hektisch öffnete er die hintere Tür, zerrte Woronosch auf den Rücksitz, bettete Jarina daneben und knallte die Tür wieder zu.

Eine Sekunde später saß auch er in dem Wagen.

Thorpe war durch sein bisheriges Leben zwar schon so einige Dinge gewohnt, trotzdem konnte er nicht verhindern, dass seine Finger etwas zitterten, als er den Autoschlüssel ins Zündschloss steckte. Die immer lauter werdenden Sirenen, deren Jaulen allmählich von allen Seiten zu hören war, trugen auch nicht gerade zu seiner Beruhigung bei.

Aber schließlich hatte er es doch geschafft, der Motor heulte auf, er legte den Gang ein und der Wagen schoss mit einem wahren Panthersatz vom Parkplatz.

Gerade noch rechtzeitig!

Thorpe hatte den Parkplatz kaum verlassen und war im Begriff, den Wagen auf die dreispurige Straße, die am Flughafen vorbeiführte, zu lenken, als sich vor ihm, am Eingang des Airports, bereits eine wahre Armada an Polizei-, Feuerwehr- und Notarztwagen eingefunden hatte.

Das grelle Blinken und Blitzen dutzender roter, weißer und blauer Lichter ließ ihn den Kopf kurz zur Seite drehen.

Ein Glücksfall, denn sonst hätte er wahrscheinlich nicht bemerkt, dass von links ein Wagen mit rasender Geschwindigkeit auf ihn zukam.

Ein schwarzer SUV, der mit seiner Metalliclackierung in der Vormittagssonne so unheilvoll und düster wie ein Leichenwagen wirkte.

Na warte, Bürschchen, dachte Thorpe, schaltete kurz hintereinander um mehrere Gänge hoch und drückte das Gaspedal schließlich bis zum Anschlag durch. Im nächsten Moment verwandelte sich der unscheinbare Golf in eine Rakete.

Innerhalb von Sekunden wurden die Umrisse des Flughafens unscharf und der schwarze SUV schrumpfte im Rückspiegel auf die Größe eines Daumennagels zusammen.

Thorpes Mundwinkel verzogen sich zu einem grimmi-gen Lächeln.

Auch wenn die Drehstuhlpiloten in der Buchhaltung bei seiner nächsten Spesenabrechnung die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, er wusste genau, warum er sich ausgerechnet für diesen Wagen entschieden hatte.

Das augenscheinlich so bieder aussehende Gefährt war, allerdings nur bei genauerer Betrachtung, als Wolf im Schafspelz zu erkennen. Thorpe, der Autonarr, wäre nicht Thorpe gewesen, wenn er es bei der straßenzuge-lassenen Rennversion belassen hätte. Nein, bei ihm musste es diese spezielle Ausführung sein, die, wenn auch et-was umgearbeitet, mit ihren fast vierhundert Pferdestär-ken jenseits von Gut und Böse war.

Zehn Minuten später, als weiterhin keine Verfolger zu sehen waren, sah sich Ben in seiner Fahrzeugwahl bestä-tigt.

Sein Lächeln wurde zu einem breiten Grinsen.

Mit solch einer Höllenmaschine unter dem Hintern konnte er jeden Gegner abschütteln.

Er wusste nicht, wie sehr er sich irren sollte.

IX

»Scheiße!«

Erschrocken krallte Thorpe seine Finger um das Sportlenkrad des Wagens, während er gleichzeitig derart in die Eisen stieg, dass sie ohne die angelegten Sicherheitsgurte wahrscheinlich alle drei kopfüber durch die Frontscheibe geflogen wären.

Ungläubig starrte der Paraforce-Agent nach vorne, während sich nicht nur die Härchen in seinem Nacken steil aufrichteten.

Eigentlich war es ein Ding der Unmöglichkeit und doch war die Szenerie, die sich da vor seinen Augen abspielte, klar und deutlich für ihn zu erkennen.

Es widersprach jeder Vernunft, aber die Tatsache, dass der dunkle SUV, der noch vor geraumer Zeit am Flughafen nur als kleiner Punkt in seinem Rückspiegel zu sehen gewesen war, jetzt groß und breit vor ihnen die Zufahrtsstraße versperrte, die direkt durch das Stadttinnere von Riga führte, war unumstößlich.

Genauso wie die beiden Streifenwagen der lettischen Polizei, die wie aus dem Nichts aus seinem Windschatten heraus auftauchten.

Ben nahm den Fuß von der Bremse und riss das Steuer herum. Gleichzeitig trat er das Gaspedal bis zum Anschlag durch und ließ den Golf mit quietschenden Reifen in eine Seitenstraße schlittern.

An der nächsten Abbiegemöglichkeit driftete er mit dem Wagen nach links, dann wieder nach rechts, um dann wie ein Verrückter über die vor ihm liegende

Hauptstraße zu rasen. Aber trotz aller Pferdestärken unter der Motorhaube waren ihnen ihre Verfolger immer einen Schritt voraus. Egal, aus was für einer Richtung er sich der amerikanischen Botschaft auch zu nähern versuchte, die dunkle Großraumlimousine oder die schwarz-weiß lackierten Renaults der Polizei erwarteten ihn bereits.

Damit war diese Anlaufstelle endgültig verbrannt.

Aber Paraforce wäre nicht Paraforce gewesen, wenn es nicht auch einen Plan B gegeben hätte. Ben riss den Golf herum und lenkte den Wagen zurück in die Seitenstraße, die er gerade eben passiert hatte. Es war eine Einbahnstraße, nicht mehr als eine Gasse, und soviel er gesehen hatte, eine kurvenreiche und enge obendrein.

Nirgends eine Möglichkeit dort zu überholen.

Ben legte den nächsten Gang ein, während er in Gedanken zu Gott betete, dass jetzt bloß kein Passant die Straße überqueren wollte, und brettete los. Der Motor brüllte wie ein waidwund geschossener Löwe und der Wagen flog beinahe aus dem Stand heraus in die Einbahnstraße.

Ein kurzer Blick in den Rückspiegel zeigte ihm auf, dass keiner der Verfolger mit diesem Manöver gerechnet hatte. Ihre Fahrzeuge befanden sich immer noch auf der Hauptstraße, als er bereits hinter den ersten Windungen der schmalen Gasse verschwunden war.

Die rasende Fahrt nahm seine ganze Konzentration in Beschlag. Die Einbahnstraße oder besser gesagt das Gässchen war so schmal, dass er nur den Arm aus dem Fenster strecken musste, um rechts oder links die Wände der Häuser zu berühren, die den Straßenrand säumten. Die

Tachonadel zitterte sich auf beinahe neunzig, was dem Professor den Angstschweiß auf die Stirn zauberte.

»Sind Sie verrückt geworden? Wollen Sie uns alle umbringen?«

»Soll ich vielleicht anhalten, damit Sie die Herrschaften per Handschlag begrüßen können?«, schrie Ben zurück.

Er hatte nicht übel Lust, dem Wissenschaftler in den Hintern zu treten. Hinter ihnen ein halbes Dutzend Verfolger, die rücksichtslos von ihren Schusswaffen Gebrauch machten, wie die Ereignisse am Flughafen gezeigt hatten, und auf dem Rücksitz ein uneinsichtiger Wissenschaftler, der sich beschwerte, weil er ihm etwas zu schnell fuhr.

Ganz anders Jarina. Die junge Frau, die unentwegt durch die Heckscheibe starrte, forderte ihn zum Entsetzen des Professors immer wieder auf, noch schneller zu fahren, was Ben mit einem grimmigen Lächeln auch tat.

Einhundert, dann einhundertzwanzig, bis er ihr Ziel vor Augen hatte.

Die Kontaktadresse, die Professor Singh als Ausweichmöglichkeit organisiert hatte, befand sich mit Sicherheit bei keinem ihrer Verfolger auf dem Radar.

Ihr Ausweichquartier, ein unansehnlicher, rechteckiger Kasten, mit einer Außenfassade, die förmlich nach einem neuen Anstrich schrie, lag am äußersten, westlichen Ende von Zolitūde.

Dieser Stadtteil, westlich des Flusses Daugava gelegen, der Riga in zwei Hälften teilte, war das steingewordene Relikt aus den vergangenen Zeiten der Sowjetrepublik. Eine triste Plattenbausiedlung aus dunkler Vergangen-

heit, die ihren Namen nicht zu Unrecht trug.

Zolitude war, wie Singh ihm erzählt hatte, vom französischen Solitude abgeleitet, was so viel wie Einsamkeit oder Einöde bedeutete.

Aus der Nähe betrachtet konnte der Name für diese Gegend nicht treffender sein.

Die Unterkunft sah dementsprechend genauso aus.

Das Pensionszimmer war ein fast vier Meter langer und kaum zwei Meter breiter, schlauchähnlicher Raum, in dem die Einrichtung im Wesentlichen aus nicht mehr als einem Bett, einem Schrank, sowie Tisch, Stuhl und Waschbecken bestand.

Aber wenigstens verfügt der Laden über eine abschließbare Garage, in der ich den Golf vor neugierigen Blicken schützen kann, dachte Ben.

Es musste also schon mit dem Teufel zugehen, wenn man sie hier aufstöberte.

Trotzdem lief Woronosch wie ein aufgeschreckter Tiger im Zimmer herum und starrte im Sekundentakt durch den Vorhang auf die Straße, während er Thorpe ständig Vorwürfe machte.

»Und Sie sind sich sicher, dass man uns hier nicht findet?«

Thorpe nickte. »Ziemlich sicher und jetzt setzen sie sich endlich auf ihre vier Buchstaben, ihr ständiges Hin- und Hergerenne macht mich langsam noch verrückt.«

»Ich würde mich bedeutend wohler fühlen, wenn Sie absolut sicher wären und nicht nur ziemlich.«

»Mann«, erwiderte Ben und verdrehte die Augen. »So langsam ist es nicht mehr lustig, dass Sie bei jedem Satz

gleich durch die Decke gehen.«

»Lustig?«, schnappte Woronosch. »Sie finden es also lustig, dass man versucht, uns umzubringen?«

Thorpe wandte den Blick zur Seite und schüttelte mit dem Kopf.

Allmählich hatte er das Gefühl, dass nicht ihre Verfolger sein Problem war, sondern der Professor selbst. Seit er die beiden am Flughafen den Fängen der russischen Agenten entrissen hatte, nörgelte der Professor in einem fort. Dass er mit seiner Meinung nicht allein war, wusste er im gleichen Augenblick, als Jarina das Wort an den Wissenschaftler richtete.

»Ben hat recht, setz dich endlich hin. Du machst inzwischen sogar mich nervös.«

»Pah«, schnaubte Woronosch, drehte abrupt den Kopf zur Seite und starrte sichtbar beleidigt aus dem Fenster.

Jarina zuckte mit den Schultern und bedachte Ben mit einem hilflosen Blick.

Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien sie sich unschlüssig zu sein, ob sie das Verhalten des Wissenschaftlers entschuldigen oder verfluchen sollte.

Wie Ben ihren nachfolgenden Worten entnehmen konnte, schien sich bei ihr beides die Waage zu halten.

»Sie müssen Viktor verstehen, aber es ist nicht leicht für ihn. Schließlich ist er nur durch meine Schuld in diese Situation geraten.«

»Wieso? Schließlich war er es doch, der diese Filmeinspielung und den Hilferuf an Professor Singh abgeschickte.«

»Schon, aber die Person, die das zu verantworten hat,

bin nun mal ich. Ich wünschte, ich hätte heute Morgen auf dem Flughafen erneut nicht so überreagiert, aber Sie müssen mich verstehen. Ich würde alles tun, um nicht wieder in die Hände dieser Leute zu geraten.«

»Nein, das verstehe ich nicht ganz«, gab Thorpe unumwunden zu.

»Das ist mir klar«, spottete Woronosch. »Ein Mann, der seine Probleme mit der Waffe anstatt mit Worten löst, wird die Zusammenhänge nie verstehen.«

Ben verzichtete auf eine Antwort, aber sein Blick sprach Bände.

»Viktor!«, zischte Jarina unvermittelt und so laut, dass alle erschrocken zu ihr blickten. »Jetzt ist es aber genug. Dieser Mann hat uns das Leben gerettet und du hast nichts Besseres zu tun, als ihn ständig zu beleidigen.«

»Pah«, machte der Wissenschaftler erneut. »Ohne sein Eingreifen wäre garantiert alles anders gekommen. Ich hätte Ljudmila bestimmt davon überzeugen können, dass es besser für alle Beteiligten gewesen wäre, wenn man uns in Ruhe hätte gehen lassen. Schließlich sind wir ja alle vernünftig und erwachsen. Aber nein, dieser Kerl da muss ja gleich mit seiner Pistole herumfuchteln und schießen.«

»Wie naiv bist du eigentlich?«, wollte Jarina wissen und nahm Ben damit unbewusst die Worte aus dem Mund. »Mit diesen Leuten kann man nicht reden. Hast du nicht gesehen, dass sie bereits ihre Waffen in den Händen hielten, nachdem sie uns bemerkten? Außerdem, wer hat denn Ben zuerst um Hilfe gebeten, du oder ich?«

»So kommen wir nicht weiter«, mischte sich Ben in die

Unterhaltung. »Sobald es dunkel ist, werden wir versuchen, die Stadt zu verlassen. Ich habe nämlich das Gefühl, dass wir noch lange nicht in Sicherheit sind, obwohl wir uns auf lettischem Boden befinden. Ich ...«

In diesem Moment klopfte es an die Tür.

Ben verstummte augenblicklich.

Er warf Jarina und dem Professor noch einen warnenden Blick zu und schlich dann leise, mit der Hand am Griff seiner Glock, auf die Tür zu.

»Wer ist da?«

»Room Service«, antwortete eine Frauenstimme in hartem Englisch.

Na endlich, durchzuckte es Ben.

Er hatte gleich nach ihrer Ankunft unten im Empfang Sandwichs bestellt, dazu Cola, Wasser und Orangensaft, und das nicht nur für eine Person.

Er war nämlich nicht der Einzige, dem inzwischen der Magen knurrte.

Trotzdem öffnete er die Tür nur einen Spaltbreit, Vorsicht war schließlich die Mutter der Porzellankiste. Aber alles, was er nach einem schnellen Blick auf den Gang erkennen konnte, war eine Frau, die im Flur vor einem großen Essenswagen stand, der rundherum mit weißen Tüchern abgedeckt war und auf dessen Oberfläche sich mehrere Getränkedosen und drei ovale Holzbrettchen befanden, auf denen sich jeweils bestimmt ein Dutzend reichhaltig belegte Sandwichs stapelten.

Er nickte ihr zu und ging wieder zu den anderen zurück. Thorpe war gerade auf Höhe des Tisches und wollte der Frau sagen, dass sie die Tablett und die Getränke

dort abstellen sollte, als er aus den Augenwinkeln zwei gedrungene Gestalten wahrnahm, die sich scheinbar bis jetzt hinter dem Essenswagen versteckt hatten.

Danach überschlugen sich die Ereignisse.

Die beiden Männer sprangen wie Kastenteufel in die Höhe und folgten der Hotelangestellten mit weit ausgreifenden Schritten in das Zimmer.

Bereits im nächsten Augenblick stieß einer von ihnen die Frau zu Boden, während der andere einen Fluch von sich gab und seine rechte Hand aus der halbgeöffneten Anzugjacke zog.

Seine Finger hielten den Kunststoffgriff einer Pistole mit aufgeschraubtem Schalldämpfer umklammert.

*

Was danach folgte, war von einer derartigen Brutalität, dass sogar Ben der Atem stockte.

Der Mann nahm den Arm nach unten, sodass die Mündung der Waffe nur wenige Zentimeter von der Frau entfernt war, die sein Begleiter zu Boden gestoßen hatte, und schoss ihr, ohne mit der Wimper zu zucken, in den Kopf.

Es war wie bei einer Hinrichtung.

Die Frau war auf der Stelle tot.

Inzwischen hielt der andere ebenfalls eine Waffe in den Händen.

»Ihr werdet jetzt genau das tun, was ich von euch verlange, ansonsten wird Morgen in den Zeitungen stehen, dass man in der Stadt in einem Hotelzimmer vier Tote

gefunden hat. Habt ihr mich verstanden?«

»Wie haben Sie uns gefunden?«, wollte Ben wissen, der trotz seiner Situation kurz davor war, vor lauter Wut zu explodieren. So sehr er sich auch den Kopf zerbrach, er konnte sich keinen Reim darauf machen, wie die Männer erst am Flughafen und jetzt hier in der Pension so schnell auf ihre Spur gekommen waren.

Der Mann, der die Frau erschossen hatte, antwortete ihm mit kalter Stimme: »Eigentlich geht dich das ja einen Scheißdreck an, aber da du es ja sowieso nicht mehr weitererzählen kannst, kann ich es dir ja ruhig sagen.«

Mit einem dreckigen Grinsen im Gesicht zeigte er mit der Waffe auf Jarina. »Sie ist der Grund, nur dank ihr haben wir euch jedes Mal wieder so schnell gefunden.«

Ben hatte das Gefühl, als hätte ihm gerade jemand in den Bauch getreten. Seine Gedanken fuhren Karussell, während die Worte des Mannes wie Donnerschläge in seinem Kopf nachhallten.

»Das ist eine Lüge!«, schrie Jarina.

Das Grinsen des Mannes war jetzt so widerwärtig, dass Bens Faust unbedingt in sein Gesicht wollte. Er hielt sich nur zurück, weil er wusste, dass dies seinen sicheren Tod bedeutet hätte, und damit war im Moment keinem von ihnen gedient.

»Ist es nicht, Schätzchen. Du weißt doch um dein Talent, glaubst du etwa, man hat dich nicht rund um die Uhr beobachtet? Wir hätten dich schon längst wieder inkassiert, aber wir wollten erst wissen, wen du alles schon um Hilfe gebeten hast, damit es später keine lästigen Zeugen mehr gibt, wenn du weißt, was ich meine.«

»Aber wie, wie wussten sie immer genau, wo ich mich aufgehalten habe?«

»Ganz einfach, weil dir die Tajenkowa im Institut einen Körperchip hat einpflanzen lassen.«

Jarina machte ein Gesicht, als hätte sie der Schlag getroffen.

»Ja, Mädchen, du bist heiß begehrt. Du darfst dich rühmen, dass du inzwischen für unser Land wertvoller bist als sämtliche Mitglieder der Staatsduma in der Ochotny Rjad.«

Für Ben war jetzt alles klar.

Er wusste durch Singh von den Möglichkeiten, die sich durch diese kaum reiskorngroßen Mikrochips gerade Regierungen und dem Militär diktatorischer Staaten wie Russland boten.

Er hatte also von Anfang an nicht die geringste Chance, Jarina und den Professor in Sicherheit zu bringen.

Der Blick, den ihm die junge Frau zuwarf, drückte alle Verzweiflung dieser Welt aus.

Er wollte ihr gerade etwas sagen, als einer der Männer neben ihn trat. Dann traf ihn ein harter Schlag seitlich am Kopf und es wurde schwarz vor seinen Augen. Bevor er endgültig das Bewusstsein verlor und zu Boden fiel, hörte er noch, wie Jarina schrie.

X

Thorpes Erwachen war ein langer, zäher Kampf.

Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis er sich durch unzählige schwarze und rote Strudel wieder zurück ins Bewusstsein geschwommen hatte.

Seine erste Tat, nachdem er die Augen öffnete, bestand darin, den Kopf zu drehen und sich zu übergeben. Dann betastete er seinen Schädel, um festzustellen, ob dieser noch aus einem Stück bestand. Er tat es, obgleich er es aufgrund der wahnsinnigen Kopfschmerzen eigentlich kaum zu glauben vermochte.

»Wie geht es Ihnen?«

Ben ruckte mit dem Kopf in die Richtung, aus der unerwartet die Stimme gekommen war, und erhielt prompt die Quittung für seine überhastete Bewegung. Das Gefühl, das sein Gehirn mit aller Macht gegen die Innenseite seiner Schädeldecke hämmerte, um ins Freie zu gelangen, war so heftig, dass er sich ein zweites Mal übergab.

Danach ging es ihm besser, wenn auch nur etwas.

Thorpe, jetzt vorgewarnt, was ruckartige Bewegungen betraf, wartete geduldig, bis die bunten Sternchen vor seinen Augen alle zerplatzt waren und er wieder klar sehen konnte. Erst dann riskierte er einen zweiten, weitaus vorsichtigeren Blick.

Was er zu sehen bekam, war nicht gerade dazu angehtan, ihn in Jubel ausbrechen zu lassen.

Viktor Woronosch, ihm gehörte die Stimme, die ihn angesprochen hatte, saß nur wenige Schritte von ihm entfernt auf dem Boden.

Im Schneidersitz, wie er zu erkennen glaubte, denn die einzige Lichtquelle war eine nackte Glühbirne, deren Helligkeit gerade ausreichte, um ihre Umgebung schemenhaft auszuleuchten.

Ein Umstand, der für Ben erst einen Sinn machte, nachdem er sein Umfeld etwas genauer in Augenschein genommen hatte. Sie befanden sich in einem gewölbten Keller, dessen gesamtes Inventar, außer ein paar Obstkisten mit verschrumpelten Äpfeln und einem Holzregal voller Spinnweben, nur noch aus einem Lattenverschlag bestand, in dem ungefähr ein halber Zentner Kartoffeln fröhlich vor sich hin faulte.

Wahrlich kein Umfeld, das man in hellem Licht erstrahlen lassen musste.

Doch so vermodert der Keller auch wirkte, zu seinem Leidwesen war es die Eingangstür leider nicht, wie er nach einem kurzen Blick feststellte. Die wuchtige Metalltür, die den Ausgang versperrte, war frisch gestrichen und wirkte so massiv, dass wahrscheinlich eine Sprengladung nötig war, um sie aus den Angeln zu heben.

Oder man hatte den passenden Schlüssel dazu, aber das war etwas, an das Ben nicht einmal im Traum dachte.

Dafür dachte er plötzlich an etwas anderes.

»Wo ist Jarina?«, wollte er wissen, nachdem er die junge Frau nirgendwo entdecken konnte.

Der Wissenschaftler hob beide Arme in Brusthöhe und streckte ihm die Innenflächen seiner Hände entgegen.

Eine Geste, die genauso resignierend wie hilflos wirkte.

»Keine Ahnung, man hat nur uns zwei in dieses Loch gesperrt. Ich weiß nicht, was sie mit ihr gemacht haben,

und Sie waren ja bewusstlos.«

Ben begann sich wieder zu erinnern.

»Was ist passiert, nachdem man mich niedergeschlagen hat?«

»Nicht viel, man hat uns in einen dunklen Kastenwagen verfrachtet, ist meiner Meinung nach über eine Stunde kreuz und quer durch die Gegend gefahren und hat uns dann hierhergebracht. Soviel ich erkennen konnte, gehört das Haus, in dessen Keller wir uns befinden, zu einem verfallenen Bauernhof, der weit außerhalb der Stadt liegt. Dem Zustand nach zu urteilen, wurde der Hof wahrscheinlich schon vor Jahrzehnten aufgegeben.«

Aber leider nicht diese verflixte Kellertür, dachte Ben.

»Was glauben Sie, was die mit uns vorhaben?«

Der Paraforce-Agent lachte gallig. »Was sie mit uns machen, dürfte inzwischen doch wohl auch Ihnen klar sein, die Frage ist, was sie mit Jarina machen werden.«

»Sie wird im Gegensatz zu uns weiterleben, entweder auf die eine oder andere Weise, aber sie wird leben.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wenn sie das macht, was man von ihr verlangt, wird ihr Leben dem einer Prinzessin im goldenen Käfig gleichen, wenn nicht, dann dem eines dressierten Tanzbären im Zirkus, den man mit Nasenring und Peitsche gefügig macht, wenn er nicht pariert.«

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort«, erwiderte Woronosch und nickte wissend mit dem Kopf. »Die ganze Sache ist ja auch wirklich zu fantastisch, jedenfalls für einen Außenstehenden.«

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir das Ganze trotzdem zu erklären?«

»Warum?«

»Es lässt sich wohl kaum leugnen, dass so langsam unser letztes Stündlein geschlagen hat, oder haben Sie noch Hoffnung, hier heil wieder herauszukommen?« Ben nickte, als Woronosch verneinend mit dem Kopf schüttelte. »Sehen Sie, ich auch nicht, aber ich sterbe nun mal nicht gerne dumm.«

Thorpes Galgenhumor entlockte dem Wissenschaftler trotz des Ernstes der Situation ein schmales Lächeln. Einen Moment lang blickte Woronosch auf die Fingernägel seiner Rechten, als wäre dort die Antwort nach einem Ausweg aus ihrer Lage zu lesen, dann begann er zu reden. Erst stockend, mit vagen Andeutungen und langen Pausen, bis ihm die Worte schließlich nur noch so über die Lippen sprudelten.

»Jarina wurde 1986 geboren. Eigentlich ein Jahr wie jedes andere auch, bis damals im April etwas geschah, was die Welt noch heute bewegt. Ich denke, Sie wissen, worauf ich anspiele.«

»Tschernobyl«, platzte es aus Ben heraus, der wie viele Menschen diesen Namen automatisch mit jenem schicksalhaften Jahr in Verbindung brachte.

Woronosch nickte.

»Ihre Eltern wohnten etwa eine halbe Autostunde von dem Reaktor entfernt. Als der Alarm ausgelöst wurde, war ihre Mutter mit ihr im siebten Monat. Anfang Mai wurden dann alle Einwohner, die in einer Entfernung von 30 Kilometer um Tschernobyl herum lebten, evaku-

iert. Über einhunderttausend Menschen, darunter auch die Familie Kusnetzow. Sie wurden nach Omsk umgesiedelt. Heute weiß man, dass es ein Fehler war, damit fast einen Monat zu warten. Die Radioaktivität breitete sich schneller aus, als man vermutete. Die Zahl der tödlichen Krebserkrankungen unter diesen Menschen ist genauso erschreckend hoch wie die der missgebildeten Neugeborenen dieses Jahrgangs. Ich weiß, dass ich Ihnen damit nichts Neues erzähle, aber wissen Sie auch, dass die radioaktive Strahlung bei einigen wenigen noch etwas anderes bewirkt hat?«

»Sie meinen damit wohl auch bei Jarina?«

»Ja, auch bei Jarina, wobei ich sagen muss, dass wir von Anfang an wussten, dass sie etwas ganz Besonderes war.«

»Wir?«

»Damit meine ich die Mitarbeiter des Instituts, in dem ich meine Forschungen durchführte.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe schon gedacht, seit ich weiß, dass Sie sich mit der Erforschung des menschlichen Gehirns beschäftigen«, erwiderte Ben.

»Gehirnwellen und Strömungen, um es genauer zu sagen«, berichtete ihn Woronosch. »Besonders Erstgenanntes ist ein Gebiet, dessen Erforschung immer noch in den Kinderschuhen steckt. Wir sind zwar in der Lage, durch EEG-Auswertungen diese Gehirnwellen in fünf verschiedene Kategorien zu unterteilen und ihre Priorisierung zu benennen, aber gerade bei den Gamma-Wellen, die ihre Signale in einem Frequenzbereich über 30 Hz senden und die im Gegensatz zu den anderen Wellen

wie Theta, Beta oder Alpha nicht mit dem bloßen Auge auf den EEG-Streifen zu erkennen sind, tappen wir noch immer im Dunkeln. Es ist lediglich bekannt, dass sie bei starker Konzentration oder bei Menschen mit langjähriger Meditationspraxis auftreten.«

»Und was hat das Ganze mit Jarina zu tun?«

»Diese Nebenwirkung der radioaktiven Strahlung, die ich vorher erwähnte, hatte bei einigen der Kinder, die während des Reaktorunglücks im Mutterleib heranwuchsen, einen geradezu unnatürlichen Anstieg der Gamma-Wellen verursacht. Und zwar in einem solchen Maße, dass die Betroffenen bei starker Konzentration tatsächlich durch die Kraft ihrer Gedanken Gegenstände bewegen können. Wissen Sie, was das für die Wissenschaft bedeutet hätte?«

»Wieso hätte?«, fragte Ben etwas irritiert.

Der Wissenschaftler schwieg einen Moment lang betreten. Als er Ben dann antwortete, war die Wut in seinem Gesicht unübersehbar.

»Weil das Forschungsministerium unser Institut auf Anweisung von ganz oben dem militärischen Geheimdienst unterstellen musste, nachdem bekannt war, über was für eine Begabung die Kinder, die wir im Laufe der Jahre betreuten, verfügten. Praktisch über Nacht wurde so aus einer wissenschaftlichen Langzeitstudie ein Geheimprojekt namens Awakened Mind.«

»Geweckter Verstand«, durchzuckte es Ben. »Die Bezeichnung hätte nicht treffender sein können.«

»Mag sein, aber gleichzeitig wurde uns jegliche Entscheidungsgewalt genommen und wir wurden angewie-

sen, sie nur noch für militärische Zwecke zu schulen.«

»Was Sie dann schließlich auch getan haben, oder?«

»Was hätten wir denn tun sollen?« Woronoschs Stimme klang verzweifelt. »Wer gegen die Befehle verstieß, wurde gnadenlos liquidiert. Ich habe es selbst miterlebt, als sie einen meiner Assistenten vor meinen Augen regelrecht hingerichtet haben.«

»Und dann?«

»Nichts und dann, ich wollte nicht sterben, also habe ich mich an die Anweisungen gehalten.«

»Offensichtlich jedoch nicht so genau, wie man es von Ihnen verlangte, ansonsten hätten Sie wohl kaum Professor Singh um Hilfe gebeten und wären nach Lettland geflohen.«

»Es war die einzige Möglichkeit, die mir noch blieb, nachdem die Experimente aus dem Ruder gelaufen waren und einer der begabten Probanden nach dem anderen verstarb.«

»Wie das denn?«

»Meine Herangehensweise, die Begabung dieser Menschen auszubauen und zu schulen, ging dem Militär zu langsam. Man setzte mir Ljudmila Tajenkowa mit ihrem Assistentenstab vor die Nase, die sogleich damit begann, die Probanden mit Medikamenten und elektrischen Stimulanz-Impulsen zu immer größeren Gehirnaktivitäten zu verleiten. Ein Wahnsinn, angesichts des wenigen, was wir über die Gamma-Wellen und deren Auswirkungen auf das menschliche Gehirn wissen. So kam es, wie es kommen musste, bis auf Fjodor und Jarina sind alle meine Schützlinge durch Hirnschlag gestorben, wobei Fjodor

eigentlich auch so gut wie tot ist. Seit dem letzten Test krabbelt er auf allen vieren durch sein Zimmer, hat keine Kontrolle mehr über seine Schließmuskeln und gibt nur noch quiekende Laute von sich. Das müssen Sie sich einmal vorstellen, ein Mann, der ein Mathematikgenie war, das locker die halbe Professorenschaft meines Instituts in die Tasche stecken konnte, im Stadium eines vier Monate alten Säuglings.«

Thorpe hatte sich gerade eine Bemerkung zu den Worten des Wissenschaftlers zurechtgelegt, als ein kurzes, scharrendes Geräusch von draußen hereindrang. Jemand stocherte mit einem Schlüssel im Türschloss, dann wurde ein Riegel zurückgeschoben und Sekunden später breitete sich das grelle Licht zweier LED-Taschenlampen in dem halbdunklen Kellerloch aus.

Zwei Männer standen jenseits der Türschwelle hintereinander, weil in dem schmalen Gang offensichtlich nicht genug Platz für die breitschultrigen Männer war, um nebeneinanderzustehen. Der Vordere, es war derselbe Mann, der die Frau in der Pension so kaltblütig erschossen hatte, hielt außer seiner Taschenlampe auch noch eine Pistole mit einem riesigen aufgeschraubten Schalldämpfer in den Händen. Mit einer knappen, aber dennoch unmissverständlichen Geste machte er Thorpe und dem Professor klar, dass sie aufstehen sollten.

Als die beiden gehorchten, zielte er mit der Waffe auf sie, während sich der andere Mann an ihm vorbeizwängte. Die Lederriemen, die er in seiner Linken hielt, waren nicht zu übersehen.

Thorpe ahnte, was kommen würde.

Seine Muskeln spannten sich, weil er wusste, dass er erledigt war, wenn man ihm erst einmal die Arme nach hinten gerissen und auf dem Rücken zusammengebunden hatte. Er wartete deshalb, bis der Mann hinter ihn getreten war, und nahm dann die Hände nach vorne.

Der Mann fluchte und schob sich zwischen ihn und Woronosch. Während er nach seiner Rechten griff, war er für einen Moment abgelenkt. Ben nutzte die Situation gnadenlos aus und hämmerte dem Burschen die Linke mit voller Wucht unter das Kinn.

Der Mann taumelte gegen Woronosch, seine Taschenlampe fiel zu Boden und ging aus.

»Scheiße!«, fluchte sein Gefährte, der immer noch auf der Schwelle der Kellertür stand.

Dann hob er seine Pistole, zielte und drückte dann ab.

XI

Ben reagierte mit der Schnelligkeit einer zustoßenden Klapperschlange.

Das dumpfe Plopp des Schalldämpfers hing noch in der Luft, als er den Mann, den er niedergeschlagen hatte, bereits gepackt hatte und wie einen lebenden Schutzschild vor seinen Körper hielt.

Sein Oberkörper zuckte unter den Kugeleinschlägen zusammen und die Augen quollen ihm fast aus den Höhlen, indes sich die beiden großkalibrigen Projektile fast lautlos in seinen Rücken bohrten. Er öffnete den Mund und sackte mit einem leisen Stöhnen vor Bens Augen in

sich zusammen. Sein Mörder machte einen Satz rückwärts in den hinter ihm liegenden Gang und versuchte fluchend, die Kellertür ins Schloss zu drücken.

Der Paraforce-Agent handelte instinktiv.

Thorpe wusste, dass er nur diese eine Chance hatte.

Er musste an der Tür sein, bevor es dem Killer gelang, den Riegel wieder vorzuschieben. Ben flog förmlich nach vorne und drückte in dem Moment, in dem er mit der Wucht seiner zweihundert Pfund Lebendgewicht gegen den Stahl der Kellertür krachte, die Klinke herunter. Die Tür schwang wieder auf und brachte den Killer dahinter ins Stolpern.

Der Mann heulte vor Wut auf.

Ben rollte sich in dem Gang über der Schulter ab und kam auf die Beine, während der andere noch mit den Armen ruderte, um das Gleichgewicht zu bewahren.

Mit einem Satz war er an ihm dran. Es gelang ihm noch, dem Kerl die Pistole aus der Hand zu schlagen, dann rollten sie auch schon ineinander verkrallt über den Lehm Boden des Ganges.

Der Mann versuchte mehrmals, sein Knie in den Unterleib des Paraforce-Agenten zu rammen, und um ein Haar wäre ihm das auch gelungen.

Aber eben nur um ein Haar.

Ben war lange genug Polizist, um jeden schmutzigen Trick zu kennen. Seine Antwort auf die hinterhältige Kampfweise des Mannes war deshalb noch eine Spur dreckiger als die seines Gegners. Thorpe nahm einfach den Kopf nach unten und biss dem Mann in dessen rechte Hand, die sich in sein Hemd gekrallt hatte. Der Mann

schrie vor Schmerz und Überraschung auf und lockerte seinen Griff, was Ben mit einem gezielten Handkantenschlag zwischen Unterlippe und Kinn beantwortete, mit dem er seinen Gegner binnen eines Atemzuges in die Bewusstlosigkeit schickte.

Thorpe zog die Beine an und drückte den Ohnmächtigen von sich.

Dann hob er die Pistole auf, die der Mann wahrscheinlich nach seinem Zusammenprall mit der Kellertür hatte fallen lassen, und mühte sich keuchend auf die Beine. Nachdem er ihn mit geübten Griffen abgetastet und dabei ein Reservemagazin in seiner Hosentasche entdeckt hatte, nahm er dieses ebenfalls an sich, packte die noch bewusstlose Gestalt an den Handgelenken und zerrte sie in den Kellerverschlag.

Dort stand Woronosch noch immer vor dem Toten.

Seinem Gesicht nach zu urteilen, konnte er anscheinend noch nicht begreifen, was sich da gerade vor seinen Augen abgespielt hatte. Erst die Stimme von Ben, die wie geborstenes Glas klang, riss ihn wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Worauf warten Sie, Professor? Der da wacht nicht mehr auf und sein Freund hier wird auch noch eine Weile schlafen.«

Thorpe hatte den Satz kaum beendet, als er seinen bewusstlos geschlagenen Gegner ziemlich unsanft neben dem Toten in die Mitte des Kellerverschlags bugsierte.

»Also los, sehen wir zu, dass wir Jarina finden.«

Woronosch nickte apathisch.

Das Gefühl, während er die Kellertür verriegelte, dass

der Wissenschaftler zwar körperlich, aber auf keinen Fall geistig anwesend war, wurde in Ben immer stärker.

Es war offensichtlich, dass ihn die Situation total überforderte.

Na toll, dachte Thorpe. Ich suche in einem verlassenem Bauernhof, auf dem es von mordlüsternen Geheimagenten nur so wimmelt, nach einer jungen Frau, die wahrscheinlich in höchster Lebensgefahr schwebt, und der Einzige, der mir dabei behilflich sein könnte, ist ein russischer Hirnforscher, der gerade einen Blackout hat.

*

Thorpes Lage war zwar nicht mehr hoffnungslos, er und der Professor steckten schließlich nicht mehr in dem dunklen Kellerverschlag fest, aber Grund zur Freude hatte er trotzdem noch lange nicht.

Er befand sich auf einem ihm unbekanntem Terrain mit einer unbekanntem Anzahl an Gegnern vor, und einen Klotz am Bein, der auf den Namen Viktor Woronosch hörte, neben sich.

Dennoch blieb keine Zeit zum Überlegen, er musste handeln, und zwar sofort, wenn er Jarina, den Professor und sich selbst in Sicherheit bringen wollte.

»Jetzt hören Sie mir genau zu, was ich Ihnen sage«, wandte er sich an den Wissenschaftler. »Sie bleiben hier stehen und behalten die Kellertür im Auge, nicht dass wir von dieser Seite aus doch noch irgendeine Überraschung erleben.«

»Und Sie?« Woronoschs Stimme klang fast panisch.

»Ich werde mich inzwischen etwas umsehen. Wenn ich Jarina nicht finden kann, dann hoffentlich wenigstens das Auto, mit dem die Burschen hierhergekommen sind, sie können schließlich nicht vom Himmel gefallen sein.«

»Und warum kann ich nicht mitkommen? Die Tür ist doch verriegelt, der Gefangene kann also unmöglich entkommen.«

»Ganz einfach, wir haben nur eine Pistole, und wenn wir da draußen auf weitere Männer stoßen, ist es wohl besser, wenn ich die Waffe in der Hand halte, oder trauen Sie sich zu, gegen diese Kerle anzukommen?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Eben, und wenn doch etwas schiefgehen sollte, sind Sie außen vor und haben noch Zeit, um von hier zu verschwinden.«

Der Miene des Professors nach zu urteilen hatte Ben einen Moment lang die Befürchtung, dass er sich seinen Anweisungen widersetzen würde, aber dann hellte sich das Gesicht des Wissenschaftlers auf.

Offensichtlich war er zu der Einsicht gekommen, dass es doch besser für ihn war, wenn er sich an seine Anweisungen hielt.

»Also gut, aber beeilen Sie sich. Je eher wir von hier verschwinden können, desto besser.«

Ich habe nicht vor, hier zu übernachten, dachte Ben, während er sich auf dem Absatz umdrehte und mithilfe einer der LED-Lampen durch den halbdunklen Keller gang schlich.

Obwohl ihm die Zeit unter den Nägeln brannte, bewegte er sich dabei langsam und bedächtig. Zum einen erin-

nerte ihn sein pochender Schädel bei jedem hastigen Schritt daran, dass seine Kopfschmerzen noch lange nicht ausgestanden waren, und zum anderen war es besser, so leise wie möglich aufzutreten.

Schließlich konnte bereits hinter der nächsten Biegung des Ganges ein weiterer Gegner auf ihn warten.

Doch Ben hatte Glück; als er das Ende des Kellergewölbes erreichte und vor einer steinernen Treppe stand, die steil nach oben auf eine verschlossene Tür zu führte, waren seine Kopfschmerzen die einzigen Probleme, mit denen er zu kämpfen hatte.

Vorsichtig setzte er seinen rechten Fuß auf die unterste Stufe und tastete sich langsam, beinahe geräuschlos, nach oben. An der Tür angelangt, stellte er rasch fest, dass diese zwar ins Schloss gezogen aber nicht verriegelt war. Ben steckte die Pistole in die Hosentasche, hielt die Luft an und drückte die Klinke nach unten.

Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn, während er die Tür Millimeter für Millimeter öffnete.

Aber das Schicksal meinte es weiterhin gut mit ihm.

Er konnte die Tür so weit öffnen, um den Kopf herauszustrecken, ohne dass etwas geschah.

Vorsichtig lugte Ben um die Ecke.

Der Hausflur sah aus, als wäre hier vor Jahren eine Bombe explodiert. Die steinernen Fußbodenplatten waren alle geborsten und aus dem Boden gehoben und zwischen den Bruchstücken wuchsen Gras und Unkraut. Die rechte Seite des Gebäudes war ein einziges Durcheinander aus zerfallenem Mauerwerk, zerbrochenem Glas und zersplitterten Holzresten, die ehemals als Türen und

Fensterrahmen dienten. Das Dach auf dieser Seite wies Löcher auf, die so groß waren, dass sich ein erwachsener Mann ohne Mühe hindurchzwängen konnte.

Im Gegensatz dazu wirkte die linke Seite noch fast intakt.

Zwar war der Putz auch hier vom Mauerwerk abgeblättert und hier und da waren Löcher in den Wänden zu sehen, aber die Türen, die zu den Räumlichkeiten führten, die sich auf dieser Seite befanden, waren alle unversehrt und, wie es den Anschein hatte, fest verschlossen.

Thorpe lauschte und versuchte dann, nachdem weiterhin nichts zu hören war, den geröllübersäten Hausflur so lautlos wie nur irgendwie möglich zu überqueren.

Er hatte etwa die Hälfte des Flurs hinter sich gebracht, als eine sonore Stimme ihn herumwirbeln ließ.

»Damne gluboko nasratj.«

Seine Russischkenntnisse waren zwar mehr als spärlich, aber trotzdem konnte er sich den Sinn des gesagten aus den ihm bekannten Wörtern zusammenreimen.

Irgendjemandem war etwas scheißegal und dieser jemand befand sich keine zwei Schritte links von ihm hinter einer der verschlossenen Türen. Mit einem Satz brachte sich Ben hinter einem hüfthohen Mauerstück in Sicherheit, das einmal Teil einer Zimmerwand gewesen war.

Keinen Augenblick zu spät.

Er war kaum hinter seiner Deckung in die Knie gegangen, als die betreffende Tür auch schon ruckartig aufgerissen wurde und ein breitschultriger Mann über die Schwelle trat.

Ben erkannte den Mann auf Anhieb.

Mit ihm, dem Toten und dem Bewusstlosen im Kellerverschlag war das Männertrio, das ihnen seit dem Flughafen auf den Fersen war, wieder komplett. Nur die Frau konnte Ben nirgends sehen, obwohl die Tür so weit offenstand, dass er fast jede Einzelheit in dem dahinter liegenden Raum erkennen konnte.

Dafür sah er aber etwas anderes, etwas, das ihm unweigerlich einen Stich mitten ins Herz versetzte.

An der rückwärtigen Wand des Zimmers befand sich ein primitives Feldbett, vor dem ein wahrer Riese von einem Mann stand. Der Kerl, der die Uniform eines russischen Offiziers trug, war mindestens ein Meter neunzig groß, hatte Schultern so breit wie ein Wandschrank und Hände wie Bratpfannen. Dementsprechend verkniffen war sein Gesicht, während er mit seinen riesigen Pranken versuchte, aus einem kleinen, gläsernen Injektionsbehälter irgendeine Flüssigkeit auf eine noch kleinere Spritze zu ziehen.

Ein Anblick, der an sich schon beklemmend war, doch der eigentliche Grund für Bens Entsetzen lag auf dem Feldbett.

Darauf befand sich, gefesselt und geknebelt, eine zierliche, junge Frau, die er nur allzu gut kannte.

Jarina!

Panisch warf sie den Kopf hin und her und zerrte an den Fesseln an ihren Füßen und Handgelenken, aber sie kam nicht los. Die Schnüre gruben sich immer tiefer in ihre Haut. Sie versuchte, den Knebel, den man ihr in den Mund gesteckt hatte, auszuspucken und zu schreien, während sich ihr Körper hilflos auf dem primitiven La-

ger aufbäumte.

Ihre Augen quollen dabei fast aus den Höhlen.

»Keine Angst, Kleines. Gleich geht es dir wieder besser«, hörte Ben den Uniformträger noch sagen.

XII

»Nein!«

Wie von einem Katapult abgeschossen fuhr Ben mit einem wilden Schrei hinter seiner Deckung empor. Der Mann in der Tür duckte sich und gab, ohne groß zu zielen, einen Schnappschuss auf ihn ab.

Thorpe reagierte in der gleichen Sekunde und brachte sich mit einem blitzschnellen Sidestep in Sicherheit. Die Kugel zischte deshalb, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten, fast eine Handbreit an ihm vorbei.

Thorpes Antwort bestand aus einer halben Körperdrehung, bei der er den Arm mit der Pistole hochnahm, den Atem anhielt und die Augen zu Schlitzen zusammenkniff.

Dann drückte er ab.

Der Mann wurde bei dieser kurzen Entfernung von der Kugel herumgewirbelt, während er in sich zusammensackte. Die Pistole entglitt dabei seinen Händen und fiel scheppernd zu Boden.

Das Ganze spielte sich innerhalb von Bruchteilen von Sekunden ab, einer Zeitspanne, in welcher der Riese mit der Spritze wie erstarrt vor Jarina und dem Feldbett stand.

Im Gegensatz zu Ben benötigte er zwar bedeutend länger, um die Situation zu begreifen, aber seine Reaktion war nicht minder explosiv.

Der Mann ließ die Spritze samt der Injektionsflüssigkeit fallen, wandte sich um und stürmte mit einem urwelthaften Brüllen auf Ben zu. Ein Hüne, beinahe zwei Meter groß und gut dreihundert Pfund schwer, der in diesem Moment mehr einem wütenden Bären, als einem ranghohen Armeeeoffizier glich.

Ben spürte instinktiv, dass er gegen diese Urgewalt keine Chance hatte.

Er war kein Mann, der gerne von der Waffe Gebrauch machte, aber in diesem Augenblick war sie die einzige Möglichkeit, diesem Wahnsinn lebend zu entkommen.

Er zielte kurz und schoss dem Angreifer in den Oberschenkel, um ihn dadurch kampfunfähig zu machen. Aber der Mann in der Uniform steckte den Treffer weg, als hätte er ihn mit einem Wattebällchen beworfen.

Er nahm die Hände hoch und versuchte, sich mit einem weiten Satz auf den Paraforce-Agenten zu werfen. Ben ließ seinem ersten Schuss einen zweiten folgen, dann einen dritten.

Doch erst die vierte Kugel konnte diesen Riesen stoppen.

Das großkalibrige Projektil grub sich mit einem klat-schenden Laut in seine Brust und ließ ihn jäh zusammenzucken. Blut floss aus seinem Mund und tropfte aus der Nase, während er rückwärtstorkelte und wie ein junger Baum im Herbstwind hin und her schwankte. Ein Zittern durchlief seinen Körper und dann kippte er zur Seite

weg, um krachend zu Bens Füßen auf dem Boden zu landen.

Danach gab es für Ben kein Halten mehr.

Er hatte in seinem Leben schon viele Verbrecher zur Strecke gebracht und wusste daher, dass diese beiden nie wieder aufstehen würden. Außerdem interessierte ihn im Moment nur eines.

Er schob sich die Pistole hinter den Gürtel und rannte an dem Toten vorbei auf Jarina zu, ohne diesen Mann auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Mit fliegenden Fingern erlöste er Jarina von ihren Fesseln, die scheinbar nur geringfügig verletzt war.

Trotzdem musste er schlucken, als er sah, wie tief die Stricke ihre Haut aufgescheuert hatten, und er schluckte erneut, als ihm bewusst wurde, dass er für die junge Frau allmählich mehr empfand, als es gut für ihn war. Mit geradezu zärtlich anmutenden Bewegungen begann er, einen Knoten nach dem anderen zu lösen. Allein die Dankbarkeit, die ihm dabei aus Jarinas Augen entgegenstrahlte, erweckte ein längst vergessen geglaubtes Gefühl in ihm.

Sein Verstand sagte ihm, dass es Wahnsinn war, was er jetzt tat, aber sein Herz sagte etwas anderes, und als die letzten Stricke fielen und sich Jarina an seine Brust warf und ihre Lippen die seinen suchten, konnte er einfach nicht anders, als ihren Kuss zu erwidern.

*

Steve Hartmann, seines Zeichens Botschafter der ameri-

kanischen Vertretung in Riga, strich sich besorgt über seinen grauen, militärischen Bürstenhaarschnitt.

Obwohl er von solcher Statur war, dass er selbst den imposanten Ledersessel hinter dem Mahagonischreibtisch seines Büros komplett ausfüllte, Thorpe schätzte ihn bei einer Größe von etwa zwei Meter auf mindestens dreihundertfünfzig Pfund Lebendgewicht, wirkte er keineswegs phlegmatisch.

Im Gegenteil, seine Augen waren ständig in Bewegung und seinem Blick schien nicht die geringste Kleinigkeit zu entgehen.

»Hm«, machte er, nachdem Ben Thorpe mit seinem Bericht fertig war. »Verstehe. Jetzt möchten Sie wahrscheinlich so schnell wie möglich außer Landes.«

Ben nickte. »Allerdings, nach den Ereignissen der letzten Stunden zu urteilen, sind wir hier nicht mehr sicher. Der Arm des russischen Geheimdienstes reicht immer noch bis in die höchsten Stellen der Litauischen Regierung. Wenn meine beiden Begleiter dem GRU wieder in die Hände fallen, hat nicht nur Amerika ein Problem.«

Hartmann wiegte mit dem Kopf. »Jetzt malen Sie mal nicht gleich den Teufel an die Wand. Es gehört schon ein bisschen mehr dazu als zwei Hirnforscher, um eine Großmacht wie die Vereinigten Staaten nervös werden zu lassen.«

»Bei allem Respekt, Herr Botschafter, aber ich glaube, Sie haben mir nicht richtig zugehört.«

»Oh doch, aber ich glaube, Sie übertreiben da ein bisschen. Ihre Aussagen sind gelinde gesagt etwas mehr als nur abenteuerlich, zumal Sie keine handfesten Beweise

präsentieren können. Wie Sie sich vorstellen können, habe ich Ihren Bericht überprüfen lassen, doch die Behörden haben weder Ihre Schilderung von dem Zwischenfall am Flughafen bestätigt noch die tote Frau in der Pension. Auf dem verlassenen Bauernhof waren ebenfalls keinerlei Anzeichen einer Schießerei, geschweige denn irgendwelche Toten zu entdecken.«

»Das war mir fast klar, der russische Geheimdienst ist schließlich nicht von vorgestern. Natürlich hat er inzwischen längst alle Spuren verwischt.«

»Jetzt machen Sie mal halb lang, wie sollte das denn vor sich gehen? Dazu hätten die Russen ja halb Riga beseitigen müssen, denn wir haben nicht nur bei den offiziellen Stellen nachgeforscht, sondern auch Menschen befragt, die in der Nähe der Tatorte wohnen.«

»Es würde mich nicht wundern, wenn diese Personen in Wirklichkeit Geheimagenten waren. Ihre Leute kennen ja die Anwohner nicht.«

»Das sagen Sie, aber ich kann doch nicht aufgrund Ihrer Aussagen einen Bruch in den Beziehungen zwischen Litauen und unserem Land riskieren. Sie müssen mich verstehen, keiner von Ihnen gehört einer offiziellen Regierungsbehörde an. Lediglich Sie, Mister Thorpe, scheinen so etwas wie der Mitarbeiter einer UNO-Kommission zu sein. Aber das zählt nicht, solche Kommissionen gibt es, wie Sie selbst wissen, wie Sand am Meer und keine davon verfügt über irgendwelche Mittel, ihre Ansprüche auch nur im Entferntesten durchzusetzen.«

Thorpes Haltung versteifte sich jäh. »Das heißt also, dass Sie uns nicht weiterhelfen werden?«

Der Botschafter verzog das Gesicht. »Das habe ich nicht gesagt. Selbstverständlich werde ich Ihnen helfen, außer Landes zu kommen. Ich lasse Sie nachher mit einem Wagen der Botschaft zum Flughafen bringen.«

»Warum denn nicht gleich in die russische Botschaft? Denn dort landen wir sowieso, wenn wir uns wieder auf dem Flughafen sehen lassen.«

Mit einer blitzschnellen Bewegung, die Hartmann wegen seiner Leibesfülle wohl niemand zugetraut hätte, schoss der Botschafter aus seinem Sessel hoch, stützte sich mit den Händen auf der Schreibtischplatte ab und starrte Ben aus funkelnden Augen an.

»Jetzt ist es aber genug, Mister Thorpe. Noch so ein paar Bemerkungen und ich übergebe die Sache den örtlichen Behörden, egal wie viel UNO-, Paraforce- oder sonstige Ausweise Sie mir noch unter die Nase halten. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt.«

Jarina, die bemerkt hatte, dass Ben kurz davor war, aufzubrausen, legte ihm ihre Hand sanft auf den Unterarm.

»Lass es, irgendwie kann ich ihn verstehen. Der Arm des GRU reicht weit.«

»Und?«, erwiderte Ben. Es klang fast schon resignierend. »Sollen wir etwa aufgeben, nach allem, was wir durchgemacht haben?«

»Nein.« Jarinas Stimme klang seltsam entschlossen. »Lass mich nur machen.«

Ben runzelte irritiert die Stirn.

»Was hast du vor?«

Er hatte die Frage kaum ausgesprochen, als ihn die Antwort auch schon durchzuckte.

Aber da war es bereits zu spät.

Jarinas wohlgeformtes Antlitz hatte sich längst in etwas verwandelt, das eher einer in Stein gemeißelten Dämonenfratze ähnelte, als dem Gesicht einer jungen Frau, und ihre Augen funkelten, als würde die Iris aus glühenden Kohlestücken bestehen.

Bevor irgendeiner der Anwesenden auch nur ansatzweise reagieren konnte, schoss der zentnerschwere Mahagonischreibtisch wie von einem Katapult abgeschossen in die Höhe, drehte sich mehrmals um seine eigene Achse und knallte dann mit solcher Wucht wieder auf den Boden, dass die Füße des Möbelstücks zersplitterten, als wären sie aus Pressspanplatten und nicht aus gedrechseltem Hartholz.

Nachdem sich die Wolke aus Staub, umherfliegenden Holzsplittern und den eng beschriebenen Papieren und Notizzetteln, die noch vor wenigen Sekunden auf der Schreibtischplatte lagen, wieder gelegt hatte, war Hartmann nicht wiederzuerkennen.

Der Botschafter sah aus, als hätte ihn der Schlag getroffen.

Hartmanns Mund war zu einem stummen Schrei aufgerissen, die Augen fast aus den Höhlen getreten und das Gesicht vor Entsetzen und Ungläubigkeit gleichermaßen verzerrt. Seiner Hautfarbe nach zu urteilen, befand sich sein Blutdruck kurz davor, in Sphären vorzustößen, die jedem Mediziner Albträume bescherten.

Wie um allem die Krone aufzusetzen, begann Viktor Woronosch auch noch, wie ein Ziegenbock meckernd zu lachen.

»Und, Herr Botschafter, glauben Sie immer noch, dass wir Märchen erzählen?«

*

Vierundzwanzig Stunden später standen sie alle Seite an Seite an Deck des Fährschiffs, das sie nach Finnland brachte.

Ben Thorpe, Jarina Kusnetzow und Viktor Woronosch.

Der Ostseewind blies ihnen ins Gesicht, doch ihre Augen strahlten.

Die litauische Küste war nicht mehr in Sicht.

ENDE

Nicht ganz.

Die Geschichte ist nämlich noch nicht zu Ende erzählt.

Der nachfolgende Roman, der nicht nur viele Handlungsstränge zusammenführt, sondern auch ein überraschendes Ende bereithält, trägt den Titel:

Woronosch, der Monstermacher